

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1917**

202 (30.8.1917)

# Volkshfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Mittelbadens.

Bezugspreis: Abgeholt in d. Geschäftsstelle, in Ablagen od. am Postschalter monatl. 90 P., 1/2 Jährl. 2,70 M., Begeht durch unsere Träger 1 M., bezw. 8 P.; durch die Post 1,04 M. bezw. 3,12 M.; durch d. Fernpost 1,05 M. bezw. 3,05 M., vorauszahlbar.

Ausgabe: Werktag mittags. Geschäftszeit: 7-1 u. 2-1/2 Uhr abends. Fernprediger: Geschäftsstelle Nr. 128, Redaktion Nr. 481.

Anzeigen: Die 6spalt. Kolonelleile od. deren Raum 20 P. Platzanzeigen billiger. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Schluß d. Annahme 1/2 Uhr vorm. für größ. Aufträge nachm. zuvor. — Druck u. Verlag: Buchdruckerei Ged & Cie., Karlsruhe.

## Ostasiatische Probleme.

Von Dr. Paul Renisch, M. d. R.

Die nunmehr offiziell bekanntgegebene Kriegserklärung Chinas an Deutschland lenkt die Aufmerksamkeit, die zurzeit mit besonderem Nachdruck an unserer Westfront weilt, wieder einmal nach dem fernen Osten.

Auch hier hat die russische Revolution zusehend auf das Mächtesystem eingewirkt, das sich im Verlauf des Weltkrieges herausgebildet hatte. Japan hatte es verstanden, sich immer mehr die Vorherrschaft in ganz Ostasien zu sichern. England wurde viel länger und viel gründlicher in Europa festgehalten, als es beim Ausbruch des Krieges für möglich gehalten hatte. Japan begriff, daß seine günstige Stunde nur so lange dauere, wie der Krieg selbst dauert. War der Krieg vorbei und hatte es nicht die Frist benutzt, sich in Ostasien und besonders in China eine starke Position zu schaffen, so mußte es mit der Gegnerschaft Englands und Amerikas rechnen. Es schloß daher mit Rußland am 3. Juli 1917 einen Vertrag, der es vor zukünftigen Möglichkeiten sichern sollte. In China aber begann es seine entschlossene Politik jener „friedlichen Durchdringung“, die es deutlich machte, daß es in diesem Lande nur noch ein Objekt seiner Handelspolitik und gegebenenfalls seiner Ausdehnungsbestrebungen erblicke. Seine Position war in der Tat so stark geworden, daß England sie offiziell anerkennen mußte und es peinlich vermied, ohne Japans Zustimmung irgendwelche auch nur einigermaßen wichtige Schritte in Ostasien vorzunehmen.

Das erste Element, das hier eine Veränderung, wenn auch zunächst noch keine Verschlechterung hineintrug, war der Abbruch der Beziehungen zwischen Deutschland und der nordamerikanischen Union und der anderthalb Monate später einsetzende Abbruch der Beziehungen zwischen Deutschland und China. Die hilflose gelbe Republik hatte sich zu diesem Schritt unter dem entscheidenden Druck Amerikas verheben müssen. Glänzende Versprechungen wurden ihr gemacht, die Bewilligung eines großen Kredits in Aussicht gestellt, Zolltarifreformen zwecks Erhöhung des Reichseinkommens zugesichert. Aber der Schritt selber führte zu lebhaften Unruhen und war erst nach Überwindung außerordentlicher Schwierigkeiten möglich. Bei diesen Unruhen kam es zu wiederholtem Wechsel in der Stelle des Ministerpräsidenten; sogar die Wiedereinführung der Monarchie wurde proklamiert, nach acht Tagen aber wieder zurückgezogen. Schwermüde Scandale, in die besonders der frühere Vizepräsident und jetzige Präsident der Republik, Fung Kuo-Tschang, hineingezogen wurde, und bei denen es sich um Schiegunge mit dem verbotenen Opium handelte, bewiesen, welcher Art die glorreichen Republikaner waren, die jetzt das chinesische Staatsgeschick lenken. Japan hatte sich offiziell zurückgehalten, und als ihm China mitteilte, daß es beabsichtige, die Beziehungen zu Deutschland abzubrechen, da begnügte es sich mit der zweideutigen Bemerkung, es erwarte, falls es wirklich zu diesem Schritte kommen sollte, daß China dabei die besonderen Interessen Japans wahren würde. Ob vor dem chinesisch-deutschen Bruch ein deutsch-japanischer Geheimvertrag abgeschlossen worden ist, wie einige behaupten, kann bei der dürftig fließenden Nachrichtenquelle nicht festgestellt werden. In China waren maßgebende Kreise von dem sicheren Siege Deutschlands über seine Gegner überzeugt, und sie zögerten daher immer wieder, die bisherige Neutralität aufzugeben. Der englische Korrespondent des „North China Herald“ gab unter den Gründen, die schließlich den bereits erwähnten gelben Chronmann, Fung Kuo-Tschang, und den Ministerpräsidenten Luan Tschijui von der Ausschickslosigkeit der deutschen Sache überzeugte, zunächst an, das deutsche Friedensangebot im Dezember 1916 sei nur als Ausfluß deutscher Schwäche zu deuten gewesen und habe ihm den Glauben an Deutschlands Stärke geraubt. Noch schöner ist der zweite Grund. Der deutsche Gesandte, Herr v. Sinke, habe „auf die genialen Methoden hingewiesen, mit denen die deutschen Naturforscher die Chemikalien erlangten, die für die Herstellung von Munition nötig seien; dabei habe er triumphierend mitgeteilt, daß sie aus den toten Soldaten Chinas gewonnen“. Doran habe Luan Tschijui die hoffnungslose Lage der Deutschen erkannt. — Aus dieser Bemerkung des englischen Korrespondenten geht übrigens hervor, daß die Engländer ihre Kadaververwertung schon monatelang, bevor sie in Europa damit herauskamen, im Orient verbreitet hatten. Schon vor Weihnachten war die Lüge in arabischen Zeitungen Ägyptens aufgetaucht; die Meldung des „North China Herald“ stammte vom 5. März 1917; am 10. April aber erschien erst im „Berliner Lokalanzeiger“ der Bericht über die Kadaververwertung, der dann von der englischen Presse in der bekannten Weise ausgeschlachtet wurde. Die Position Japans, die durch den Eintritt der amerikanischen Union in den Krieg noch verbessert wurde, erfuhr jedoch durch den Ausbruch der russischen Revolution eine entscheidende Verschlechterung. Rußland, dessen Unterwerfung

sich Japan durch den Vertrag vom Juli vorigen Jahres gesichert zu haben glaubte, fiel militärisch für jede ostasiatische Politik aus, und schließlich spielte auch Chinas Eintritt in den Kriegszustand der Bunshū Chinas eine Rolle, an der amerikanischen Union einen Verbündeten gegen Japan zu haben. Die Union selber aber, die ja doch dem europäischen Kriege sehr viel ferner steht als England, hatte durch die russische Revolution eigentlich erst Ausland entdeckt, und zwar in ihrer Eigenschaft als Ausbeutungsdomäne für den amerikanischen Kapitalismus. Es ist bekannt, daß sich nach dem Niederbruch Rußlands eine wahre Wolke amerikanischer Spekulanten über das Land senkte wie Fliegen über ein gefallenes Pferd, und es ist klar, daß dadurch auch die japanisch-russischen Beziehungen in Ostasien beeinflusst werden. Und nicht gerade zum Vorteil Japans. Die russische Revolution hat bisher zu einer gewissen politischen Vereinfachung Japans geführt, und die beiden angelsächsischen Mächte, die sich natürlich über ihren inneren Interessengegenstand zu der aufsteigenden gelben Macht klar sind, benutzen die prekäre Situation Japans kühl und klug im eigenen Interesse. In London ist man sich einig darüber, daß eine Annäherung der Zentralmächte an Rußland sowohl im Interesse der Zentralmächte wie noch mehr im Interesse Rußlands liegt, und daß eine derartige Kombination leicht auf Ostasien übergreifen und besonders Japan an sich ziehen könne. Diesem möglichen Block der erweiterten Mittelmächte

von Berlin bis nach Tokio als Gegenspieler gegen die beiden angelsächsischen Nordmächte suchen jene schon jetzt zuorkommen und zwar durch eine sich ganz unbemerkt vorbereitende Isolierung Japans. England hat durch die fast beendete Eroberung der deutschen Kolonien in Afrika diesen Erdteil in eine englische Provinz verwandelt; es hat weiter durch das Vordringen nach Arabien, Mesopotamien und Persien eine lückenlose Landverbindung hergestellt, die den Indischen Ozean nach Westen hin unter englischer Kontrolle hält. Von Osten her drängt die Union, die sich bereits auf Sachalin gegenüber der sibirischen Küste einen festen Boden geschaffen hat. Im Süden lagert die angelsächsische Welt Australiens. Hier zieht sich ein Ring um Japan heran, der sich eines Tages schließen kann und der dann in der Tat die Weltbeherrschung Englands und seines angelsächsischen Verbündeten vollkommen machen würde.

In dieser Perspektive erscheint die Rolle Deutschlands als des Vorläufers der Freiheit der Welt in einem neuen Lichte. Das Industriemonopol, das England vor dem Kriege verloren hatte, würde durch ein Kolonialmonopol riesenhaften Umfanges abgelöst. Hiergegen hilft nur ein Preis, der die Entwicklungsfreiheit der nicht englischen Staaten sicherstellt und dem Kolonialmonopol Englands die Freiheit der anderen großen Kolonial- und Weltmächte gegenüberstellt.

## Erfolgreiche Kämpfe im Westen. Weitere Erfolge im Osten.

### Deutscher Tagesbericht.

W.B. Großes Hauptquartier, 29. Aug. (Amtlich)

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Unter dem Einfluß stürmischer regenerischer Witterung blieb fast durchweg die Feuerzätigkeit in mäßigen Grenzen. Zahlreiche eigene Erkundungsvorstöße brachten uns Gewinn an Gefangenen und Beute.

#### Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht

In Flandern lebte am Abend der Artilleriekampf zwischen Langemard und Sollebeke auf. Unser Gegenstoß warf die Engländer aus der nordöstlich von Frezenberg gewonnenen Einbuchung zurück.

#### Seeresgruppe Deutscher Kronprinz

Vor Verdun stärkere Kampfzätigkeit der Artillerien nur auf dem Ostufer der Maas zwischen Beaumont und Damloup.

#### Seeresgruppe Herzog Albrecht.

Zur Bergeltung für die Beschießung von Thiaucourt durch die Franzosen wurden von uns Rowant-Muz-Fres und Pont-a-Mousson unter Fernfeuer genommen.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Keine größeren Kampfhandlungen.

#### Front des Generalobersten Erzherzog Joseph

Weiterhin des Ditostales führten schlesische und österreichisch-ungarische Truppen einige Höhenstellungen und wiesen nördlich von Grozezi starke Gegenangriffe ab. Mehr als 600 Gefangene wurden eingebracht.

Gegen die Gebirgsfront zwischen Casinu- und Putnatal stießen die Rumänen an mehreren Stellen vor, ohne einen Erfolg zu erzielen.

#### Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen

Am Gebirgsrande westlich des mittleren Sereth nahmen nach wirkungsvoller Artillerievorbereitung preussische, bayerische, sächsische und mecklenburgische Bataillone im Häuserkampf das Dorf Muncsul. Den geschlagenen Gegner drängten sie unaufhaltbar über mehrere Stellungen zu beiden Seiten des Sufitales nach Nordwesten zurück. In dem Ungeheil der Angreifer zerstückelten starke russisch-rumänische Gegenangriffe.

Der Feind büßte über 100 Gefangene, 3 Geschütze und 50 Maschinengewehre ein und erlitt empfindliche blutige Verluste.

Ostlich der Bahn Focjani-Abjudul-Sou lebhaft Kampfzätigkeit der Artillerien.

#### Mazedonische Front

Die Feuerzätigkeit war vielfach stärker als in letzter Zeit besonders zwischen Bardar- und Doiransee. Vorfeldgefechte an den Osthängen der Sidje-Planina verließen für die Bulgaren erfolgreich.

#### Der 1. Generalquartiermeister: Rudendorff

### Deutscher Abendbericht.

W.B. Berlin, 29. Aug., abends. (Amtlich) Keine größeren Kampfhandlungen.

### Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

#### Die 11. Szonzojchlacht.

Das Ringen der 11. Szonzojchlacht schloß gestern zu besonderer Höhe an. Die Macht des italienischen Angriffes war noch stärker als in den vergangenen Tagen. Der Erfolg blieb unbestritten unseren Waffen. Auf der Hochfläche von Battigaglia-Gelb richtete sich, von verschwenderisch schießenden Batterien aller Kaliber unterstützt, die Gewalt des feindlichen Stoßes vor allem gegen die Räume von Kal und Podlesco. In stundenlang andauernden Kämpfen gewannen unsere Tapferen völlig die Oberhand über die durch Verstärkungen ununterbrochen genährten Massen des Gegners. Spät in der Nacht wurde der letzte Angriff des italienischen Ansturmes abgewiesen. Außerordentlich heftig brandete der Kampf wiederum um den Besitz des seit Tagen heiß umstrittenen Monte San Gabriele. Als es an den Nordhängen einer italienischen Kampfgruppe gelungen war, in unsere Stellungen einzubrechen, wurde sie durch Abteilungen der Regimenter Nr. 20 (Reu Sandel), Nr. 34 (Kassan) und Nr. 87 (Cilli) im Gegenstoß wieder hinausgeworfen.

Ein italienischer Stabsoffizier und 200 Mann blieben in unserer Hand. Ein weiterer kurz nach Mitternacht nordöstlich des Monte San Gabriele ohne Artillerievorbereitung angelegter Angriff wurde durch unser Feuer niedergestreckt. Eine mächtige italienische Angriffswelle sollte östlich von Görz und nördlich des Bippachtales Bahn schaffen. Nach stündlicher Artillerievorbereitung brachen mittags die feindlichen Infanteriemassen gegen unsere Linien vor. Am Friedhof von Görz und bei Grotta wurde der Gegner durch die hervorragende Wirkung unserer Batterien, denen überhaupt ein reichlicher Anteil des gestrigen Erfolges zukommt, zum Weichen gezwungen. Bei San Marco konnte der Feind erst nach erbittertem Ringen von Mann gegen Mann zurückgeworfen werden, wobei sich namentlich die bewährten Kämpfer des nordböhmischen Jägerbataillons und des kroatischen Infanterieregiments Nr. 96 hervortaten. In engem Kampfraum brachten sie hier Gefangene von 7 italienischen Regimentern ein. Auf der Karthochfläche kam es zu keiner größeren Kampfhandlung. Triest wurde neuerlich von feindlichen Fliegern heimgesucht. Die in die Stadt geworfenen Bomben richteten keinen nennenswerten Schaden an.

#### Der Chef des Generalstabs

### Amerikas und Japans Interesse an einem baldigen Abschluß des Krieges

Kopenhagen, 29. Aug. Nach einem New Yorker Telegramm erklärt es der „New York Herald“ für möglich, daß die amerikanische Regierung in Uebereinstimmung mit dem japanischen Botschafter in Washington im Interesse beider Länder versuchen wird, einen gründlichen und baldigen Abschluß des Krieges herbeizuführen. Das Abkommen soll nach dem Kriege zu einem festen Bündnis der beiden Staaten führen. Der japanische Botschafter sei jetzt bemüht, seine Regierung dafür günstig zu stimmen.

Seite 6.  
ng  
thaus  
1/8 Uhr  
auer“.  
1/8 Uhr:  
itwe“.  
ht  
at  
foioe  
rennen  
it guten  
äter.  
samt  
erstelle  
00.  
er  
mszement-  
a für meine  
ucht, 708  
Kiefer  
e.  
abriken.  
hine.  
te Qualität  
r günstiger  
ende seine  
2. St.  
s  
aut.  
verein.  
men:  
ot und  
recht  
Schreib-  
des Reichs-  
tor 1917.  
to 3 Pfg.)  
krate  
teuern.  
teil in der  
tags vom  
17.  
to 3 Pfg.).  
sfreund  
efon 128.  
n & c  
offen:  
751  
rken  
n & c

Ein geplanter Feuerzugstreik in der Schweiz.

Von der schweizerischen Grenze, 29. Aug. Wie der sozialistische Presse zu entnehmen ist, beabsichtigt die gesamte organisierte Arbeiterschaft der Schweiz Donnerstag nachmittag in Form einer allgemeinen Arbeitseinstellung eine Kundgebung gegen die Feuerzug und insbesondere gegen den Lebensmittelwucher, sowie die angeblich unzureichende Abhilfe und die Unterstützungsmaßnahmen der Regierung zu veranstalten. Dabei soll nicht nur die Arbeit in den Fabriken eingestellt, sondern auch auf die Ladenbesitzer ein Druck ausgeübt werden, ihre Geschäfte zu schließen. In Basel und mehreren anderen Städten werden auch die Straßenbahnen dem Ausstand sich anschließen, sodass der Verkehr um die Mittagstunde eingestellt wird; nur das Personal der Bundesbahnen, der Zollverwaltung und anderer öffentlicher Betriebe, deren Einstellung zu schwere Störungen verursachen würde, wie Polizei, Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, sollen sich an der Kundgebung nicht beteiligen. Im Fall der Wirkungslosigkeit ist jedoch eine längere Arbeitseinstellung geplant, die sich dann auch auf die Organisationen ausdehnen würden, die von dem jetzigen ersten Ausstand befreit bleiben sollen.

Die Demission des polnischen Staatsrates.

Warschau, 29. Aug. (W.B. Nicht amtlich.) Der provisorische Staatsrat hat beschlossen, sein Mandat niederzulegen. Er beschloß ferner die Bildung eines Ausschusses, dem sämtliche Verwaltungs- und Haushaltsangelegenheiten, für die der Staatsrat zuständig ist, insbesondere Betr. die Uebernahme des Gerichts- und Schulwesens, übertragen werden sollen. Der bisherige Zustand wird durch die Beschlüsse nicht verändert, da die Bildung des Ausschusses die Fortführung der Staatsgeschäfte sichert.

Sehr ernste Lage der schwedischen Stahl- und Holzwarenindustrie.

Stockholm, 29. Aug. „Berlingske Tidende“ meldet aus Göteborg: Laut „Gandelskändningen“ sind die schwedischen Stahl- und Holzwarenfabriken mangels Schmelzöls in sehr ernster Lage. Ihre Vorräte reichen nur noch zwei Wochen, dann muß die ganze Holzwarenindustrie ihren Betrieb einstellen. Die staatliche Industrie-Kommission hat erklärt, dem Ölmangel nicht abhelfen zu können.

Neue Angriffe auf das Kabinett Ribot.

Genf, 29. Aug. In der „Humanité“ kündigt der Abgeordnete Cadin unter der Ueberschrift „Ein gefährlicher Wendepunkt“ an, daß die Sozialisten entschlossen sind, bei Beginn der Kammerverhandlungen eine Aussprache über die allgemeine äußere und innere Lage Frankreichs herbeizuführen. Die äußere Lage sei keineswegs so beruhigend, wie es zu wünschen sei, und im Innern habe sich an die Affäre des „Bonnet Rouge“ eine gefährliche Campagne geknüpft, die den inneren Frieden bedrohe. Der Herrliche „Nouvelles de Lyon“ äußert sich ähnlich. Die öffentliche Meinung werde angefaßt, der Affäre Alméryda nicht mehr an die Ehrlichkeit der Regierung glauben, und die Zeitungen hätten den größten Teil ihres Einflusses verloren infolge des seit drei Jahren bestehenden Druckes der Präventivjur. Der „Express de Lyon“ macht in einer Pariser Korrespondenz bereits offen Stimmung für die Rückkehr Briands zur Regierung. Der radikale Abgeordnete Lemery, der die Zitel Martinique vertritt, kündigt eine Interpellation an über die Kriegführung und die Friedensziele.

Eine neue Proklamation Wilsons über die Ausfuhr.

Washington, 29. Aug. (Reuter.) Wilson hat eine Proklamation erlassen, die die Ausfuhr sämtlicher Güter nach den neutralen Ländern Europas nur mit Erlaubnis schein gestattet und die Liste der Güter erweitert, für deren Ausfuhr an die Alliierten und nichteuropäischen Staaten Erlaubnis schein erforderlich sind. Diese Liste schließt Baumwolle, alle Fleischwaren, Zucker und die meisten übrigen amerikanischen Ausfuhrgegenstände ein. In einer besonderen Erklärung sagt Wilson: Die erste Absicht der Regierung sei darin zu suchen, daß der Feind weder unmittelbaren noch mittelbaren Nutzen von amerikanischen Erzeugnissen haben könnte. Die Ausfuhr nach Deutschland und seinen verbündeten Ländern wird völlig verboten. Die Ausfuhr von gemünztem Geld, ungemünztem Gold und Silber, sowie Schuldverschreibungen werden an Erlaubnis schein gebunden.

Henderson über das Ziel der Stockholmer Konferenz.

London, 29. Aug. (Reuter.) Auf der Sozialistenkonferenz der Verbündeten sagte Henderson, er glaube, daß nur wenige die Erklärung der Londoner Sozialistenkonferenz vom 2. Februar 1915 aufgeben oder wesentlich ändern wollten. Was in dem jetzigen Weltstreit auf dem Spiele stehe, sei für die Zukunft der menschlichen Rasse von so weitreichender und vitaler Bedeutung, daß es die Leidenschaftlichkeit und sorgfältigste Prüfung sowohl der Mehrheits- als der Minderheitsparteien in allen vier vertretenen Ländern erfordere. Man könne kein sehr befriedigendes Ergebnis erreichen, wenn die Mehrheitsparteien die Minderheitsparteien einfach zu überstimmen suchten. Es sei besser, ihre Meinungsverchiedenheiten anzuerkennen und durch gegenseitige Uebereinstimmung eine Grundlage für die Kriegsziele zu schaffen, die geeignet ist, einen dauernden, ehrenvollen, demokratischen Frieden zu sichern. Wenn die Entscheidung der Konferenz auch nicht bindend für die Regierungen sei, so würde sie doch in der ganzen Welt als das wohl überlegte Urteil des arbeitenden Proletariats der vertretenen Länder betrachtet werden. Die russischen Vertreter erklärten, daß sie an den Verhandlungen der Konferenz vollen Anteil nehmen würden.

Der finnische Widerstand.

Kopenhagen, 29. Aug. „Politiken“ meldet aus Stockholm: Die „Ruglöse Wolja“ erfährt aus sicherer

Quelle, daß weitere Abteilungen russischer Kavallerie mit Panzerkraftwagen nach Finnland entsandt worden seien. Heute wird der finnische Landtag trotz des Verbotes der russischen Regierung eröffnet.

Die Stellung Lloyd Georges erschüttert?

Nach dem Rücktritt Hendersons kennzeichnete der Londoner J. M. S. Berichterstatter der „Zürcher Post“ die Stellung Lloyd Georges im Kabinett folgendermaßen:

„Wir sehen nun im jetzigen Augenblick das folgende Bild: Die Regierung will nichts von Stockholm wissen; Mr. Henderson mit der Mehrzahl der Arbeiter ist für Stockholm; die Schiffleute mit ihren Anhängern wollen, selbst mit Gewalt, eventuell Delegierte an der Abreise nach Stockholm verhindern. Dieses Verhältnis zwischen der Regierung und der zerstückelten Arbeiterpartei ist im gegenwärtigen kritischen Augenblick des Weltkrieges nicht erträglich. Dieser Zwist hätte vermieden werden können, wenn die Regierung von Beginn ihren Anti-Stockholm-Standpunkt klar gemacht hätte. Nun ist aber der Stein im Rollen begriffen. Die Folgen werden nicht lange auf sich warten lassen. Jedenfalls erfährt man aus dem, was bis heute geschehen ist, daß Mr. Henderson sich ganz genau seiner Stärke bewußt war, als er für Stockholm eintrat und besser als die Regierung den unter den Arbeitern obwaltenden Geist verstand. Mr. Lloyd George hat durch seine Art des Auftretens viel dazu beigetragen, Mr. Hendersons Stellung in den Augen seiner Freunde zu stärken, denn nichts erbittert den Arbeiter mehr, als ein autokratisches Verhalten gegenüber seinen Führern und ihn selbst.“

Da nun die Arbeiterrepublik darauf besteht, ihre Leute nach Stockholm zu senden, so ist zu erwarten, daß die Regierung bald angegriffen werden wird. Es wird sich zeigen, ob Mr. Lloyd George bei seinem Entschluß verharren kann oder ob er nachgeben muß. Nachgeben würde ohne Zweifel sein Ministerium erschüttern. Es gibt aber wohlunterrichtete Kreise, die behaupten, daß die Regierung einlenken werden müsse, wenn Streiks vermieden werden sollen. Was den Widerstand der Schiffleute anbetrifft, so müßte die Regierung eventuell den Delegierten ein Kriegsschiff zur Verfügung stellen. Ob dann Mr. Lloyd George immer noch Premierminister sein wird, ist fraglich. Man spricht wiederum von der Rückkehr von Mr. Asquith.“

Der Moskauer Kongreß.

Die Ministerreden, mit denen der Nationalkongreß von Moskau eingeleitet wurde, geben ein ungeheures Bild der ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen die Regierung Kerenskis zu kämpfen hat. In dieser Beziehung erscheint der Moskauer Kongreß als ein revolutionärer, denn die politischen Kriegsmethoden aller Regierungen sind hier auf den Kopf gestellt. Spricht sonst irgendwo ein Minister, so redet er von der siegreichen Stärke der Armee, von der unererschöpflichen Finanzkraft des Landes, von seiner ungeborenen Wirtschaftskraft und dem unbegrenzten Willen des ganzen Volkes, bis zum Endziele durchzuhalten. Von solchen Methoden merkt man in den russischen Ministerreden nicht die Spur. Der Zustand der Armee, der Finanzen, der Volkswirtschaft, der gesamten inneren Staatsordnung wird hier als vollkommen zerrüttet dargestellt. Statt mit den schönfärbischen Methoden, die anderwärts üblich sind, versucht man es hier mit einer beinahe übertriebenen Aufrichtigkeit, die aufrüttelnd und heilend wirken soll.

Es ist bedauerlich, daß auch diese Methode der vollständigen Aufrichtigkeit ihre Grenzen hat, und zwar dort, wo das Gebiet der auswärtigen Politik beginnt. Nicht nur Rußland, die ganze Welt hätte Kerenski dankbar sein können, wenn er auf Grund seiner Kenntnisse ein vollkommen klares Bild der politischen Weltlage entworfen hätte. Statt dessen hat sich der russische Ministerpräsident in vertrockneten Andeutungen und offensiblen Widersprüchen bewegt. An einer Stelle seiner Rede spricht er von Deutschland als dem „unerböulichen Feinde“. An einer anderen Stelle spricht er von dem Vorschlag eines Sonderfriedens, den Rußland mit Entrüstung zurückgewiesen habe. Unerböuliche Feinde pflegen im allgemeinen keine Friedensangebote zu machen. Die Rede Kerenskis wird aber für uns Deutsche noch etwas dunkler, wenn sie weiter mittelt: „Vor einigen Tagen waren wir Zeugen eines neuen schmählichen ähnlichen Versuches, der sich gegen unsere Verbündeten richtete. Diese haben ihn mit derselben Entrüstung zurückgewiesen, und im Namen des großen russischen Volkes sage ich unseren Alliierten: das ist die einzige Antwort, die wir von Euch erwartet haben.“ Der offiziöse russische Bericht meldet, daß der Kongreß diese Erklärung des Ministerpräsidenten mit einer Guldigung für die antwefenden Vertreter der verbündeten Staaten begleitet habe.

Von einem Sonderfriedensvorschlag, der sich an die Adresse der Westmächte gerichtet haben soll, ist der deutschen Öffentlichkeit nicht das Allermeiste bekannt. Bis zum Beweise des Gegenteils wird man annehmen müssen, daß die neue Regierung Deutschlands einer solchen pyramidalen Eitelkeit nicht fähig sei; hätte sie diese aber doch begangen, so wäre es Sache des deutschen Volkes und seiner Vertretung, des deutschen Reichstages, deswegen mit ihr abzurechnen.

Sowie der deutschen Öffentlichkeit bekannt ist, die deutsche Regierung bereit, den Frieden von jeder Seite anzunehmen, ihr Ziel ist aber nicht der Sonderfriede, sondern der allgemeine Friede. Auf diesen, den allgemeinen Frieden ohne Eroberungen und Entschädigungen, ist die deutsche Regierung durch den bekannten Reichstagsbeschuß vom 19. Juli festgelegt.

Ueber diesen Reichstagsbeschuß hat Kerenski, sogleich aus dem offiziellen Bericht herorgeht, auch nicht ein Wort gesagt, so daß der Anschein bekräftigt wird, als ob unter den gegnerischen Regierungen eine Vereinbarung bestünde, diesen ihnen unangenehmen Beschuß totzuschweigen. Hätte Kerenski diesen Beschuß dem Moskauer Kongreß vorgelesen oder ihn auch nur erwähnt, so hätte er nicht mehr von Deutschland als einem unerböulichen Feind sprechen können. Durch solche Redensarten, die der Wahrheit widersprechen, stärkt Kerenski die Sache seiner Gegner rechts und links. Ist Deutschland ein unerböulicher Feind, dann ist der Chauvinismus der Redakten im Recht, der den Krieg bis zum Ende, bis zur Erreichung aller ententistischen Kriegsziele fordert. Auf der anderen Seite bietet Kerenski seinen bolschewistischen Begnern eine bequeme Angriffsfläche, da diese mit Religiösität

nachzuweisen imstande sind, daß die Redensart vom unerböulichen Feind weiter nichts ist als eine kriegsbefördernde Tirade.

Bei dieser Gelegenheit mag ein Wort über die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu den verschiedenen Richtungen des russischen Sozialismus am Platze sein. Die deutsche Sozialdemokratie, die selbst sich auf den Boden der nationalen Verteidigung gestellt hat, kann unmöglich unterstützen, welche die Pflicht der Landesverteidigung negiert. Es stünde der deutschen Sozialdemokratie sehr schlecht an, die russischen Maximalisten zu verurteilen und die Minimalisten zu verkehren. Die russische Parteipaltung hat aber offenbar wie jede andere die Gefahr mit sich gebracht, daß die geistigen Elemente, aus denen die Sozialdemokratie besteht, in Zerfall und Zerlegung geraten und daß sich Extreme rechts und links herausbilden, die zum Anarchismus hier, zum Nationalismus dort hinüberneigen. Wir würden daher, wenn es auf unsere Wünsche ankäme, die russische Sozialdemokratie am liebsten weder maximalistisch noch minimalistisch, sondern einzig und allein in dem Bestreben, der schwierigen Lage ihres Landes gerecht zu werden, dieses Land, solange es notwendig ist, gegen die Gefahr eines demütigenden Friedens zu verteidigen, einzig aber in dem festen Willen, eine zielklare und konsequente Friedenspolitik zu treiben. Würde die russische Regierung den Gedanken eines Sonderfriedens mit etwas weniger Entrüstung ablehnen und ihn lieber als Druckmittel benutzen, um die Entente zum Abschluß eines gerechten Friedens im Sinne der russischen Revolution zu zwingen, so hätte sie damit für Rußland und für die Welt mehr getan als durch alle Ministerreden des Moskauer Kongresses.

Petersburg, 29. Aug. (Nicht amtlich.) In der Abend Sitzung der Moskauer Konferenz wies, wie die Pet. Tel.-Ag. meldet, der frühere Kriegsminister Gutschkow auf die drohende Gefahr einer Niederlage des russischen Heeres und die Krisis im Wirtschaftslieben hin, die die Versorgung des Heeres mit Munition und Verpflegungsmitteln wesentlich schwieriger machen. Unzufriedenheit und Mißstimmung seien allgemein im Volke verbreitet. Die Hauptfrage sei gegenwärtig die Wiederherstellung der ohnmächtig gewordenen Zentralgewalt. Gutschkow, der bei seinen Darlegungen die für jede Rede festgesetzte Zeit überschritt, mußte schließlich die Rednertribüne verlassen, wogegen die der Reden angehörenden Teilnehmer der Konferenz protestierten. Nach Gutschkow sprach Schulgin, der sich gegen die Lösungsbestrebungen gewisser Teile der ukrainischen Bevölkerung wandte. Dann verlas Kerenski ein Begrüßungstelegramm Wilsons, das der amerikanischen Botschafter übermittelte hatte und beauftragte unter dem Beifall der Versammlung den Minister des Aeußern Tereschenko dem Botschafter den Dank der Konferenzteilnehmer auszusprechen. Der Abgeordnete der 4. Duma, Maklawow, gab seinem Zweifel darüber Ausdruck, daß es der Regierung gelingen werde, ihr Programm durchzuführen. Im Namen der Arbeiter- und Soldatenräte sprach Tjeretelli über die während der Revolution hervorgetretenen demokratischen Organisationen.

Aus der Partei.

Hendrik de Man als Prophet.

Genosse Emil Kloth schreibt uns: „Dit ist während des Krieges der Name Hendrik de Man in der Parteipresse genannt worden und jedesmal taucht in meiner Erinnerung das auf, was mir de Man im Juni 1913 über die Rolle Belgiens im zukünftigen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich als unumstößliche Gewißheit voraussagte:

In den Tagen vom 23. bis 26. Juni 1913 fand nämlich in Brüssel eine internationale Konferenz der Vertreter der Buchbinderverbände, die dem Internationalen Buchbinder-Sekretariat angegeschlossen waren, statt. Hendrik de Man war unser Dolmetscher. Bei einem Ausflug in die Umgebung Brüssels unterhielten wir uns auch von politischen Sachen. U. a. stellte de Man den belgischen König, der in der deutschen Parteipresse nach seinem Besuch bei den großen Arbeiterkongressen in Genf günstig beurteilt wurde, als ziemlich unbedeutend hin. Während des Krieges hat ja bekanntlich Banderbelde aus ihm einen nationalen Helden gemacht. Vom Balkankrieg, der damals tobte, kamen wir auch auf die nahe gerückte Möglichkeit eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich zu sprechen, und hierbei stellte de Man mit solcher Bestimmtheit in Aussicht, daß innerhalb zwei oder drei Jahren ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ausbrechen und Belgien dabei das Schlachtfeld abgeben würde, daß ich mißbegierig nach den Gründen de Mans für diese seine Annahme fragte. „Ja, sehen Sie“, meinte er, „das ist leicht zu errathen. Die deutsch-französische Grenze ist beiderseits so befestigt, daß ein Durchbrechen sehr unwahrscheinlich ist oder doch nur mit den größten Mühsalern zu erkämpfen wäre. Daher werden beide Mächte versuchen, durch Belgien durchzubrechen und den Feind im eigenen Lande zu fassen.“

Kein Wort davon, daß Deutschland der Angreifer sein müsse, daß seine Sozialisten Sklaven-Seelen seien, wovon de Man jüngst in Petersburg redete, sondern nur das Betonen einer zwingenden Notwendigkeit für beide Mächte im Falle eines Krieges.

Der unabhängige Abreisende. Die „Leipziger Volkszeitung“ beschenkt ihre Inserenten mit einem Abreiskalender, der auf der Rückseite der Abreisblätter Platte enthält. Am 12. Aug. 1917 wird da ein Wort Webers angeführt, daß es selbstverständlich der Sozialdemokratie schwer falle, mit der Heimat zugleich ihren Todfeind, das heutige Regierungssystem, zu verteidigen, aber fährt Weber fort, „wir verteidigen in einem Verteidigungskriege nicht unsere (inneren) Feinde und deren Institutionen, wir verteidigen uns selbst und das Land, dessen Institutionen wir in unserem Sinne umgestalten wollen, das allein den Boden für unsere Tätigkeit bildet.“ Für die geschäftsmäßige Inseratenwerbung ist also die „L. V.“ sogar patriotisch. Nebenfalls hat ihr Verlag launigdenmal recht gegenüber der „unabhängigen“ Redaktion.

Ausland.

Das „uneigennütige“ England.

Wie die holländische Zeitschrift „Toorts“ dem Syndicaal Mededeelingsblad entnimmt, hat man in England den Versuch gemacht, die Notlage Belgiens auszunützen, um die vor dem Kriege blühende Antwerpener Diamantschleiferei ganz nach Birmingham zu verpflanzen. Doch die Antwerpener Diamantarbeiter weigerten sich einmütig, ihre nationale Industrie zu verkaufen. Darauf verlor man das Interesse mit Holländern und selbst mit österröichischen Unterthanen. Fabriken wurden gebaut und die Zeitungen teilten schon dem englischen Publikum mit, daß Birmingham eine neue Industrie erhalte und das Monopol von Amsterdam und Antwerpen gebrochen sei. Dagegen mochten nun die organisierten belgischen Flüchtlinge mobil, wurde ein Streik proklamiert, der auch Erfolg zu haben scheint.

Deutscher Reichstag.

Zensurdebatte im Hauptauschuß.

Berlin, 29. Aug. Der Hauptauschuß des Reichstags beriet heute die vorliegenden Anträge auf Aufhebung der politischen Zensur und Wiederherstellung der Versammlungsfreiheit. Ein fortschrittlicher Redner brachte den bekannten Fall der „Frankfurter Zeitung“ zur Sprache. (Entgegnung auf einen Artikel der „Kreuzzeitung“.) Während gegen die „Kreuzzeitg.“ nichts unternommen wurde, habe das Generalkommando in Frankfurt a. M. die vom Berliner Bureau der „Frankf. Ztg.“ telephonisch übermittelten Artikel unter Vorzensur gestellt, also liege eine Ungleichmäßigkeit in der Handhabung der beiden Mächte vor, die zweifellos auf politische Gründe zurückzuführen sei. Deshalb sei die politische Zensur den Militärbehörden aus der Hand zu nehmen. Ueberhaupt beging die Generalkommandos auf allen möglichen Gebieten Ueberschüsse, die zum Teil gegen die Gesetze verstießen. Bei Verhandlung der Friedensbewegung gehe die Zensur tendenziös vor. Das preussische Belagerungsgesetz von 1851 müsse durch ein modernes Reichsgesetz ersetzt werden unter Neuregelung des Verhältnisses der Militärkommandos zu den Zivilverwaltungen. Ein unabhängiger Sozialdemokrat erklärte: Der Reichstanzler sei das Werkzeug des ersten Generalquartiermeisters Ludendorff. Das Kriegsamt gebe den Ton eines schiefen Vorgehens gegen Arbeiterführer und besonders gegen Angehörige der unabhängigen Sozialisten an, dagegen werde die alldeutsche Agitation sogar ins Meer getragen. Schulführer würden in ihren Dienst gestellt. Gegen Partei- und Gewerkschaftsblätter der unabhängigen Sozialisten gehe die Zensur rigoros vor. Redakteure radikalsocialistischer Blätter seien in Schutzhaft genommen bzw. ins Meer eingeworfen worden. Deshalb sei der Belagerungszustand aufzuheben und die Freiheit der Presse und der Person sowie das Vereins- und Versammlungsrecht wieder herzustellen.

Der Vertreter des Reichstanzlers erwiderte darauf, nach dem Komplexwechsel hätten die feindlichen Zeitungen die Behauptung verbreitet, der neue Reichstanzler sei lediglich ein Werkzeug der angeblichen Militärdiktatur. Der gegen unser Land gerichtete Zweck solcher Ausstreunungen sei für jedermann klar. Er stelle fest, daß der Abg. Dittmann es für richtig gehalten habe, dieselbe Behauptung hier aufzustellen, offenbar zu dem Zweck, sie draußen im Lande zu verbreiten, womit er wieder einmal die Arbeit unserer Feinde besorge. Die Persönlichkeit des Reichstanzlers stehe wohl für die ganze Kommission zu hoch über solchen Angriffen, als daß er als Vertreter des Reichstanzlers sie gegen den Abg. Dittmann zu verteidigen brauche.

Im weiteren Verlaufe der Beratungen des Hauptauschusses über die Aufhebung der politischen Zensur und des Belagerungszustandes erklärte ein sozialdemokratischer Redner, die früheren Versprechungen der Regierung seien nicht eingelöst worden. Die Entschließung der Mehrheitsparteien, die Innehaltung der fol-

genden Grundfälle über die Handhabung der Zensur während des Krieges schleunigst herbeizuführen, lauten:

Die den militärischen Behörden auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand zustehenden Befugnisse beschränken sich der Presse einschließlich des Buchverlags gegenüber auf das Gebiet der Mitteilungen von Tatsachen der Kriegsführung und der Kritik, soweit durch solche Erörterungen militärische Unternehmungen beeinträchtigt werden können.

Die Erörterung der Kriegs- und Friedensziele, von Verfassungsfragen und Angelegenheiten der inneren Politik unterliegen nicht der Zensur.

Verbote von Zeitungen und Zeitschriften dürfen nur aus Gründen der Gefährdung militärischer Unternehmungen und nur mit Zustimmung des Reichstanzlers und nach Anhörung des Herausgebers über die Gründe des beschlossenen Verbotes erfolgen.

Unterstaatssekretär Wallraff wies darauf hin, daß die vorgebrachten Fragen zu den schwierigsten Materien zählen. Die Beschränkungen der persönlichen Freiheit lassen sich nur aus der Not der Zeit rechtfertigen. Inwiefern eine Milderung oder Abschwächung der Zensur möglich sei, entscheide sich nach den Interessen des Reiches. Keine der kriegsführenden Mächte verzichte auf diese für ihre Lebensinteressen notwendigen Machtmittel. Daher bitte er um Ablehnung des Antrags. Bei den andern Anträgen, die auf eine Aufhebung der politischen Zensur hingingen, müsse man wohl erwägen, ob auch die äußere Politik in vollem Umfange freigegeben werden solle. Das verbot sich wohl. Was die Befreiung der inneren Politik von der Zensur betreffe, so seien auf diesem Gebiet bereits Kriegsziele und kriegswirtschaftliche Dinge freigegeben worden. Die freie Aussprache der wirtschaftlichen Frage habe bei dem robusten Teil der Bevölkerung günstig gewirkt, bei dem weniger widerstandsfähigen dagegen depressierend. Unter Abwägung der Vor- und Nachteile wolle er prüfen, inwiefern man auch für die innere Politik die Zensur lockern könne.

Ein Zentrumredner erwiderte in diesen Darlegungen einen Schritt des Entgegenkommens. Redner fragt, wer die politische Verantwortung für die Kaiserreden trage. Im Jahre 1908 sei dafür die volle Verantwortung des Reichstanzlers zugelegt worden.

Der Staatssekretär des Reiches erwidert zu den Bemerkungen des Vorredners über die Frage, inwiefern die Veröffentlichung von Äußerungen des Kaisers an der Front von den verantwortlichen Dienststellen gedeckt würde, wies er darauf hin, daß das Auswärtige Amt einen ständigen Vertreter im Hauptquartier habe, so daß die Verantwortlichkeit des Reichstanzlers gesichert sei.

Major Grau vom Kriegsministerium ging auf einige der vorgebrachten Beschwerden ein. Das Verbot, die Oberste Heeresleitung in die politischen Erörterungen hineinzuziehen, sei auf einen ausdrücklichen Befehl des Generalstabschefs von Hindenburg zurückzuführen. Das Verbot der „Zukunft“ sei erfolgt allein aus militärischen Rücksichten. Garben schreibe so, daß er viel mißverstanden werden müsse. Das habe sich das feindliche Ausland zumuze gemacht und den Inhalt seiner Artikel zur Wiederbelebung der gesunkenen Kriegsbegeisterung ausgeschlachtet. Das sei soweit gegangen, daß der „Figaro“ vom 5. Mai gefordert habe, der letzte Garben-Artikel solle in Frankreich zur Wiederbelebung der Volkstimmung öffentlich angeschlagen werden. Sicher habe Garben diese Wirkung nicht beabsichtigt.

In der Abstimmung wurde der sozialdemokratische Antrag auf Aufhebung des Belagerungszustandes abgelehnt. Der Antrag der Mehrheitsparteien betr. Beseitigung der politischen Zensur und die Entschließung derselben Parteien über die Grundfälle für die Handhabung der Zensur angenommen, ebenso der Antrag betr. Aufhebung der Verordnung über die Lichtspiele. Die nächste Sitzung des Hauptauschusses ist für den 27. September in Aussicht genommen.

Deutsches Reich.

Aus der nationalliberalen Partei.

Der Geschäftsführende Ausschuß der nationalliberalen Partei hat den Zentralvorstand der Partei

auf den 25. September nach Berlin einberufen. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Wahl des Parteivorstandes, die Behandlung der politischen Lage und die Erörterung der elsass-lothringischen Frage.

Ernährungsfragen im Industriegebiet.

Aus Köln wird uns geschrieben: Auf Anregung des Rheinisch-Westfälischen Presseverbandes fand in Düsseldorf eine wichtige Konferenz über die Ernährung der Bevölkerung des Industriegebietes im Winter statt, die auch allgemeine Bedeutung hat. Vertreter des Reichsernährungsamts und der B.C.G. legten dar, daß in der Getreideverföorgung auch weiter sparsame Wirtschaft notwendig sei. Die Gemüsehöchstpreise würden unbedingt beibehalten werden, und man hoffe, bei einer Zahl von neun Millionen Milchkuhen die Milchverzeugung auf der bisherigen Höhe von etwa sechs Millionen Liter im Tag erhalten zu können.

Deutschland entschieden auf dem Wege zur Demokratie.

Dr. Zu den Meldungen über die bevorstehende endgültige Regelung der elsass-lothringischen Frage schreibt der Kopenhagener „Socialdemokraten“:

„Die Mitteilung ist im Zusammenhang mit den übrigen politischen Ereignissen in Deutschland aus der letzten Zeit ein kräftiges Zeugnis dafür, daß man im deutschen Reich auf dem Wege des Sieges, des Parlamentarismus über die Autokratie sehr weit gekommen ist. Keine Frage von größerer Bedeutung kann mehr ohne die Mehrheit des Reichstages gelöst werden. Dies bürgt dafür, daß es auch nicht möglich sein wird, in der Verfassungsfrage einen Rückzug anzutreten. Deutschland geht entschieden auf dem Wege zur Verwirklichung der Demokratie.“

Diese Tatsache ist von sehr großer Bedeutung auch für die Friedensbestrebungen. Es ist schon einige Monate her, daß der elsass-lothringische Landtag sich für das Verbleiben des Landes bei Deutschland erklärt hat, jedoch als freier Bundesstaat, und diesem Wunsch soll durch die Neuregelung Rechnung getragen werden.

Über nun Frankreich? Hier zeigt sich die sehr aufsehenerregende Tatsache, daß fast die gesamte französische Presse mit „Temps“ und „Journal“ an der Spitze bei der Besprechung der Äußerungen des Reichstanzlers zur päpstlichen Note hervorhebt, daß nicht einmal eine so bescheidene Erwartung erfüllt worden ist, daß er sich bereit erklärt hätte, für Elsass-Lothringen die Selbstverwaltung als einen Mittelweg vorzuschlagen.

Es ist nicht anzunehmen, daß diese Äußerungen in einer Reihe von Wählern ohne Vereinbarung und Einwirkung gemacht worden sind. In der Form eines Tadelns gegen Deutschland wird hier in die öffentliche Stimmung Frankreichs der Gedanke eingeschmuggelt, daß es doch einen dankbaren Ausweg gäbe, und das erhält umso größere Bedeutung, als dieser Ausweg gerade in diesen Tagen auch von der deutschen Regierung erörtert wird.

Falls wirklich ernsthafte Aussicht dafür vorhanden ist, daß Elsass-Lothringen ein selbständiger Staat in einem demokratischen Bunde von deutschen Staaten werden könnte, so ist dies ein neues Zeichen für Deutschlands Friedenswillen und ein Schritt der Verkündung entgegen. Man hat Grund, die Ereignisse auf diesem Gebiete mit dem lebhaften Interesse zu verfolgen.“

U-Boot im Eis.

I.

Überall wirken unsere wackeren U-Boote. In der Nordsee vermindern sie den Schiffsverkehr von und nach England, liegen auf den Annarichstraßen zu Englands und Schottlands westlichen Küsten auf der Lauer, operieren vor der marokkanischen Küste, in der Biskaya, bei Gibraltar, grasen „kruis und quer durchs Mittelmeer“ und üben ihre Tätigkeit an den Gestaden Norwegens aus bis hinauf zur Murmanküste am Eingang zum Weißen Meer. Dort ist im Frühjahre teilweise ungemütlich. Das dicke Packeis drückt auf und je nach den wechselnden Winderhältnissen schieben sich die zusammengeballten Eisschollen bald hier, bald dorthin, türmen an Küsten und Buchten gewaltige Eisschollengürtel auf, die dann wieder mit ablandigen Winden auf die freie See treiben. Wehe dem Schiff, das sich nicht rechtzeitig aus der Gewalt der schwebenden, pressenden Schollen befreien und durch eine Rinne das freie Wasser erreichen kann. Mit einer unbeschreiblichen Gewalt zerbrühen die festen Eisschollen das mehrlose Schiff, das Gebild von Menschenhand, dessen Stahlplatten wie Glas zerplittern. So mancher Segler, auch so mancher deutsche Fischdampfer hat schon im Eise ein rauchendes Ende mit Mann und Maus gefunden. Um wie viel schmerzlicher sind diese Gefahren erst für ein U-Boot, wenn es beim Auftauchen eine mächtige Eisschollenbedeckung über sich bemerkt. Und dennoch fahren unsere braven U-Boote in jenen hohen nördlichen Breiten so sicher wie in den heimischen Gewässern, und ihre Erfolge stehen hinter jenen auf anderen Seefriedschaulplätzen nicht zurück.

Neben der Gefährlichkeit des Eises ist es auch der Nebel, der in diesen kalten Zonen die Unternehmungen der U-Boote beträchtlich erschwert, da er, besonders im Frühling und Herbst, die See mit einem grauen Schleier überzieht, aus dem plötzlich die Gefahren in mancherlei Gestalt auftauchen können.

So hörte eines unserer kürzlich zurückgekehrten U-Boote in der Nähe der Murmanküste aus dem dichten Nebel das Sirenenignal eines Dampfers und machte sich sofort auf die Verfolgung. Als es nach einiger Zeit aufflarte, bemerkte man einen in hoher Fahrt dahoneilenden, grau und schwarz bemalten Dampfer, auf dessen Heck ein Segelhuberwerk lag

die Anwesenheit eines Geschützes verriet. Auf etwa 8000 Meter wurde das Artilleriegeschütz eröffnet, das von dem Dampfer lebhaft erwidert wurde, ohne daß er einen einzigen Treffer erzielen konnte. Dagegen überschütteten die Geschütze des U-Bootes den Dampfer mit einem Hagel von Granaten, sodaß er es vorzog, das Feuer einzustellen, und alsdann verfuhr, durch Erzeugung einer künstlichen, gewaltigen Nebelwolke dem Gegner zu enttrinnen. Weitere Granatreflexe ließen ihn das Kucklose seines Widerstandes einsehen, worauf er seine Boote aussetzte. Es handelte sich um den englischen Dampfer „Marioneth“, der mit 5000 Tonnen Kohlen nach der Murmanküste bestimmt war. Er wurde alsdann mit Sprengpatronen verfenkt. Das 13-Ründer-Geschütz wurde vorher dem Dampfer ab- und auf das U-Boot genommen: und als Trophäe mit nach dem Heimatshafen gebracht. Nun zielt es eine der Eingangsöffnungen an dem Gebäude des Reichsmarineamts in Berlin.

II.

Am nächsten Tage waren die grauen Nebelschwaden wieder gewichen. Lachender Sonnenschein lag über dem tiefdunklen, ruhigen Meer, von dessen südlichen Horizont ein leuchtender Glanz die Nähe des gefährlichen Eises verriet. Von dem fernen Land ragten majestätisch die schneebedeckten Klippen des Gebirges in den blauen Aether, und nur die vereinsamten braunen Segel der norwegischen Küstenfischer — dicht unter Land — brachten etwas Abwechslung in die nordliche Meeresinsamkeit.

Da zeigte sich den ungeduldig harrenden U-Boot-Leuten in der westlichen Kinn eine Rauchwolke, aus der sich nach einiger Zeit die Umrisse eines tiefbeladenen Dampfers herauszuschälten. Untergetaucht wurde der Fremdling erwartet und dann nach dem Wiederauftauchen auf 7000 Meter das Artilleriegeschütz eröffnet. Nach 31 Schuß drehte der Dampfer bei, und die Mannschaft verließ in den Booten das Schiff. Es war der russische Dampfer „Mgol“, der mit 3400 Tonnen Kohlen und Maschinen für das Artilleriedepartement in Petersburg nach Archangelsk bestimmt war. Mit dem kleinen Weiboot des Unterboots begab sich das Sprengkommando auf den Dampfer, der unter der Wirkung von Sprenggranaten 10 Minuten später auf den Meeresboden versank.

Zwei Tage später hatte U ... .. erneut Gelegenheit, dem feindlichen Schiffsverkehr Abbruch zu tun. Unter fleten Fischackfursen nahte von Norden ein tiefbeladener Dampfer, der nach den ersten Granatschüssen in das Eissfeld hineinklüftete. Wenige Minuten später hatte ihn jedoch sein Schicksal erreicht, denn der Torpedo war zwischen Heizraum und Maschine explodiert, worauf der Dampfer schnell bis ans Deck zwischen den Eisschollen versank. Auf dem U-Boot wartete man auf das Herankommen der Rettungsboote, um von deren Insassen Name, Ladung und Reiseziel des etwa 3000 Tonnen großen Dampfers zu erfahren. Da tauchte im Nordwesten ein neuer Dampfer auf, zu dessen Verfolgung U ... .. sofort mit hoher Fahrt abließ. Der Neuling mußte jedoch das Braud im Eis gerade gesichtet haben, denn er schlug einen großen Bogen und entleerte mit großer Geschwindigkeit auf Gegenkurs. Unglücklicherweise kam Strichnebel auf und in der undurchdringlichen Nebelwand verschwand der Dampfer aus Sicht. Deshalb entschloß sich der Kommandant, nach dem gesunkenen Dampfer im Eis zurückzukehren, der aber bereits so weit weggekommen war, daß nur noch der oberste Teil der Aufbauten aus den Eisschollen hervorah.

Möglich erschien im Norden ein mit höchster Fahrt heran-eilender Hilfskreuzer, einer jener flinken Kanaldampfer, die im Frieden den Silberkehr zwischen England und Frankreich unterhalten. Schon blickten drüben die ersten weißen Rauchwolken auf, und dröhnend hallte das Echo des Kanonendonners über See und Eissfeld. Nun war es geraten, unterzutauchen, denn gegen den stark armerierten Gegner war ein Feuergefecht aussichtslos. Kaum hatte U ... .. 30 Meter Tiefe erreicht, als in der Nähe eine gewaltige Detonation erfolgte, die das U-Boot in allen Fugen erzittern ließ. Der Hilfskreuzer hatte also eine Wasserbombe geworfen und mußte anscheinend mit seinem Erfolge zufrieden gewesen sein, da von ihm nichts mehr zu sehen war, als das U-Boot nach 20 Minuten wieder auftauchte. Wahrscheinlich hatte er schon längst seine drahtlose Meldung über die errente Vernichtung eines deutschen U-Bootes nach Archangelsk gegeben. Von Braud und Rettungsbooten des torpedierten Dampfers war nichts mehr zu sehen; die Mannschaft war wohl inzwischen von dem Hilfskreuzer an Bord genommen.

Da Del- und Probiantvorräte auf die Reize gingen, trat das U-Boot am selben Tage die Heimreise an.

# Freier Handel oder Zwangsregelung?

Je größer die Schwierigkeiten in unserer Lebensmittelversorgung werden, desto lauter ertönt der Ruf, die behördlichen Eingriffe in die Beschaffung und Verteilung von Lebensmitteln seien vom Uebel, und es sei viel richtiger, dem freien Handel wieder das Feld zu überlassen. Es wird die Behauptung aufgestellt, der freie Handel werde uns rasch und reichlich mit Gütern versorgen, die uns durch die behördliche Regelung vorenthalten würden, weshalb der freie Marktverkehr sobald wie möglich wieder eingeführt werden müsse. Diese Agitation, die besonders von den Händlern betrieben wird, aber auch in der Tagespresse Unterstützung findet, kann sich berufen auf die Verödung unserer Märkte, auf das zeitweilige Versagen der Lebensmittelzufuhr und auf die offensichtlichen Mängel in der Organisation unserer Lebensmittelversorgung. Sie weist hin auf die Zeit vor dem Krieg, als genügend Lebensmittel vorhanden waren, und gaulst dem Verbraucher vor, daß man nur dem Handel freie Hand zu lassen brauche, und es werde alles reichlich da sein. Die Verbraucher, die unzufrieden sind mit der Lebensmittelversorgung, schenken diesen Versicherungen nur allzu leicht Glauben — was man wünscht, glaubt man gern! — weil sie meistens nur einen geringen Einblick haben in die wirtschaftlichen Zusammenhänge. Die Kriegswirtschaft, wie sie sich im Verlaufe des Weltkrieges herausgebildet hat, ist ein so vielseitiges, verwickelter Gebilde, daß es eines gründlichen Nachdenkens bedarf, um sich ihre inneren und äußeren Schwierigkeiten klarzumachen. Es ist sehr leicht, an ihre scharfe Kritik zu üben und aus Lebenskräften darüber zu schimpfen, aber das Besseremachen ist sehr schwierig. Alle die, die aus selbstsüchtigen Beweggründen an der behördlichen Regelung unserer Lebensmittelversorgung herumtummeln, handeln gewissenlos und schädigen das Allgemeinwohl, und alle die, die aus Unverständnis und Mißverständnissen in diese Kritik einstimmen, besorgen lediglich die Geschäfte jener Leute. Aber das ist nun einmal so in der Welt: sachverständige, unparteiische Beurteiler sind nur dünn gesät, überflüge Leute mit vorurteilvollem Urteil, die alles besser wissen, gibt es in Menge.

Man braucht gar nicht zu bestreiten, daß in der behördlichen Organisation unserer Lebensmittelversorgung viele Fehler und Mängel vorhanden sind und daß die Bürokratie in diesem Bereich viel Unheil anrichtet, dennoch aber muß man zugeben, daß ohne eine Zwangsregelung die Verhältnisse auf dem Lebensmittelmarkt noch viel, viel schlimmer wären. Es herrscht nun einmal eine große Lebensmittelknappheit, die selbstverständlich eine ungeheure Preissteigerung nach sich zieht. Bei einer unbeschränkten Marktfreiheit wäre nun die ganz natürliche Folge, daß die wohlhabenden Bevölkerungsschichten auf Grund ihres größeren Wohlstandes imstande wären, sich auf reichliche und beste mit allen möglichen Lebensmitteln zu versorgen, während die Massen der Bevölkerung leer ausgehen würden. Es würde eine Massenhungersnot ausbrechen, die den Untergang unseres Volkes herbeiführen müßte. Wenn von beteiligter Seite darauf hingewiesen wird, daß bei Festsetzung von Höchstpreisen die betreffenden Waren vom Markt verschwinden, so hat diese Erscheinung ihren Grund darin, daß Erzeuger und Händler den behördlichen Anordnungen zuwiderhandeln, und es wäre doch falsch, durch eine Aufhebung der Höchstpreise gleichsam eine Prämie auf den Wucher und Schleichhandel zu setzen. Und wenn die Nebenart gebraucht wird: „Besser teure Lebensmittel, als gar keine Lebensmittel!“ so klingt sie sehr gut im Munde von Leuten, für die der Preis keine Rolle spielt, aber den unbemittelten Volksschichten klingt sie wie bitterer Hohn. Die Erfahrungen der langen Kriegszeit haben uns ja gelehrt, wohin der freie Handel geführt hat. Überall, wo der Markt frei war, sind die Warenpreise ganz ungeheuer emporgeschossen, und die großen Massen der Verbraucher bekamen die betreffenden Waren nicht zu sehen, und selbst, wenn die Behörden notgedrungen eingriffen, hielt sich der freie Handel noch hinterlistig offen und wucherte lustig weiter. Mag das lauffähige Publikum auch noch so sehr für die Handelsfreiheit schwärmen, die armen Leute mit knappen Einkommen haben keine Veranlassung, in dieses Geschrei mit einzustimmen.

men. Sie haben eher Veranlassung, von dem Bankrott des freien Handels zu sprechen und ein noch kräftigeres Eingreifen der Behörden zu verlangen.

## Baden.

**Triberg, 29. Aug.** Wie das „Echo vom Wald“ meldet, tauchten in den letzten Tagen im Triberger Bezirk zwei fremde Herren auf, die überall verfrachten, Bienenhonig einzulassen. Sie erboten sich, sechs Mark und mehr für das Pfund zu zahlen.

**Freiburg, 29. Aug.** Die Gesundheitsverhältnisse des Geisfl. Rats Bader haben sich, wie die „Freie Stimme“ meldet, wieder verschlechtert. Geisfl. Rat Bader, der zur Erholung in den letzten Wochen in St. Peter weilt, befindet sich jetzt in Freiburg im St. Josephshaus.

**Heitersheim b. Staufen, 30. Aug.** Durch Feuer wurden die Scheunen des Kronenwirts Dreier und des Landwirts Franz Preis eingedachert. Das Feuer hatte so schnell um sich gegriffen, daß es nicht mehr gelang, ein Pferd und vier Schweine des Kronenwirts zu bergen. Die Tiere kamen in den Flammen um.

**Singen-Hohentwiel, 29. Aug.** Der 45jährige Baummeister Jakob Wenzler von Thalingen wurde, als er auf seinem Fahrrad von Hofen nach Thalingen (Schweiz) fuhr, von der schweizerischen Grenzwaache, deren Salteruse er nicht beachtet hatte, vom Rade geschossen und derart schwer verletzt, daß er starb.

**Von der württembergischen Grenze.** In der Pulverfabrik in Rottweil brach Sonntag nachmittags aus bis jetzt unbekannter Ursache Feuer aus. Zwei Mädchen kamen dabei ums Leben, mehrere Arbeiterinnen erlitten schwere Verletzungen, denen eine gleichfalls erlegen ist.

**Heidelberg, 30. Aug.** Die Kartoffelversorgung Heidelbergs scheint sehr im Argen zu liegen. Die „Heidelb. Ztg.“ bringt einen längeren Artikel, in welchem an der Kartoffelversorgung für Heidelberg scharfe Kritik geübt und mitgeteilt wird, daß die hiesige Einwohnerzahl die ihr zustehende Kartoffelmenge nicht aus der näheren Umgebung der Stadt erhält, wie das früher der Fall war, sondern aus Norddeutschland. Die für hier bestimmten Kartoffeln machen eine Eisenbahnfahrt von durchschnittlich fünf bis sechs Tagen durch und kommen in beinahe unbrauchbarem Zustande hier an. Da die Stadt durch eine Senkung von 6000 Jtr. Kartoffeln aus Norddeutschland „versorgt“ war, so konnten die einheimischen guten und großen Kartoffeln keinen Absatz mehr finden. Die „Heidelb. Ztg.“ fragt, ob es denn keine Instanz gäbe, die über der Reichsstatistisches Amt steht und fordert die sofortige Einstellung der Frühkartoffelproduktion aus Norddeutschland.

**Heidelberg, 29. Aug.** Die Schlepplahn-Gesellschaft auf dem Neckar in Heilbronn hatz an das Ministerium des Innern das Gesuch gestellt, den Schlepplahn für Kohlen, Holz und Bricketts auf der Strecke von Mannheim nach Heilbronn auf 60 Pfg. die Tonne, somit auf 0,522 Pfg. für den Zentner Kilometer erhöhen zu dürfen. Diese Tarifserhöhung wurde, soweit es sich um den unter hiesiger Landeshoheit stehenden Teil des Neckars handelt, vom Ministerium des Innern genehmigt.

**Wirkungen des II. Post-Krieges.** Ein in einem Gefangenenlager in Baden untergebrachter französischer Kriegsgefangener erhielt von seiner Familie in Frankreich einen recht interessanten Brief, der den gestrigen Wälden der französischen Zensur entgangen war. Das Schreiben lautet in deutscher Uebersetzung: „Mein lieber Kessel! Du sagst mir, daß ich dir jede Woche ein Paket schicken soll. — Das ist mir gänzlich unmöglich! Du weißt eben nicht, daß man beinahe nichts mehr bekommen kann in Frankreich. Zucker haben wir nicht einmal genügend für uns, und nach und nach wird man ihn entbehren müssen; man sagt, daß er vollständig fehlen wird. Speck und Schweinefleisch kosten 45 Sous, auch ist man schwarzes Brot, denn es werden nur noch 15 Proz. Kleie ausgemahlen. In gewissen Städten haben viele Väter geschlossen, weil sie kein Mehl haben. In einigen Städten beginnt man außerdem zu werden (on commence se soulever), denn wenn der

Krieg dieses Jahr nicht seinen Ende zugeht, dann stehen wir vor der Revolution. — Die Ernte ist soweit noch günstig. Für neue Schiffe muß man 40 Fr. anlegen, und in absehbarer Zeit kosten sie 50 Fr., wie gesagt, alle Waren verkaufen sich zum Geldegewicht. Wenn ich dir jede Woche ein Paket schicken soll, so muß ich 50—60 Franken auslegen.“

## Aus der Stadt.

\* Karlsruhe, 29. August.

### Geldlegen der Landwirtschaft.

Die Verhältnisse auf dem Lebensmittelmarkt haben sich für den Städter bald zur Unerträglichkeit gesteigert. Mit der naturnotwendigen Knappheit der Nahrungsmittel würde man sich schon abfinden, aber alles, was zu haben ist, muß doppelt und dreifach bezahlt werden. Trotzdem man wenig kaufen kann, will das Geld dem Durchschnittsbürger hinten und vorne nicht reichen. Mit gemischten Gefühlen wird daher der Städter folgende bemerkenswerte Notiz eines Zentrumsblattes, der „Freien Stimme“ in Radolfzell, lesen:

**Isel Reichenau, 24. Aug. (Gute Gemüseernte.)** Mit vollem Recht haben die fremden Röhche, die einstens Herren dieses Eilandes waren, ihn den Namen „Austria dies“, die reiche Au, gegeben und wie die Insel das schon damals war, ist sie es bis zum heutigen Tag geblieben. Auch in diesem Jahre macht sie insbesondere wieder ihrem Namen alle Ehre, mehr denn je. Was heute an Gemüsen, Kartoffeln, Obst jetzt schon von der Insel weggegangen ist, das beläuft sich auf Tausende und Abertausende von Zentnern, allein an Bohnen, von Salat, Rettichen, Gurken, Rhabarber, Kürbis- und anderen Gemüsen ganz zu schweigen, auf über 200 000 Zentner. Was doch gerade die Bohnenernte in diesem Jahre so außerordentlich ergiebig, daß mancher Gemüsehauer auf der Insel bis zu 500 Zentner in der Woche verkaufen konnte. Rechnet man den Zentner zu 21 Mark gegen früher 3—4 Mark, so kann man sich einen ungefähren Begriff davon machen, was für Summen aus den Bohnenerntegewinnen der Insel gezogen werden. Es gibt Leute, die in diesem Jahre allein an den Bohnen 10—20 000 W. Reingewinn erzielen! Mit dem Salat war es ähnlich, da gab es auch Erträge von 800—1000 W. in einer Woche. Was erst aus dem herrlichen und reichlichen Obst bei den jetzigen enormen Preisen eingenommen wird, kann man sich denken, und wenn nun noch das Wetter und damit die Entwicklung der Trauben weiter gut bleiben, daß eine ergiebige Wein-ernte erwartet werden kann, dann ist die Reichenau in der Lage, etwa 3 Millionen Liter vorzüglichen Weines zu erzeugen und bei den voraussichtlich sehr hohen Weinpreisen gegen anderthalb Millionen Mark einzuhelfen. Freilich mit viel Arbeit und reichlichem Schweiß muß das alles verdient werden, und nur der vom ersten Tagesgrauen bis zum letzten Abendhimmeln unermüdet tätige Fleiß der Reichenauer ist, unter Mithilfe seiner besten Freundin, der wachstumpendenden heißen Inselsonne, imstande, dem heimatlischen Boden solche wachstumsvollen Früchte zu entlocken.

Was hier von der Insel Reichenau gesagt ist, gilt für die gesamte Landwirtschaft. Die Städter berarinnen und auf dem Lande weiß man bald nicht mehr, wohin mit dem Geld. Dabei besteht nicht die geringste Geneigtheit, die Preisschraube nachzulassen, im Gegenteil. Ständig sind eifrige Geheimmärkte und landwirtschaftliche Genossenschaftsdirektoren damit beschäftigt, herauszubaldieren, warum bald für dieses, bald für jenes Produkt ein noch höherer Preis genommen werden muß. „Sonst liefert der Bauer einfach nicht“, heißt es, oder „er schafft es dahin, wo es mehr gibt“. Letzteres kann man ihm gewiß nicht übel nehmen, aber die Miere beweist, daß die ganze bürokratische Versorgungswirtschaft keinen Pfifferling wert ist. Warum greift man nicht zur einseitigen Regelung der Preise? Aber freilich solange in den Kriegsgewaltigen Interessenten sitzen, kann sich zu einer grundlegenden Reform keine Geneigtheit zeigen. So kann es jeden-

## Unterhaltung und Belehrung

**Die Hundertjahrfeier eines Elements.** Im Jahre 1817 kam ein Element, das bis vor kurzem den meisten Menschen auch dem Namen nach unbekannt war, heute aber in jedermanns Munde ist, den Hundertjahrstag seiner Entdeckung feiern. Dies Element ist das Selen. Sein Entdecker ist der bekannte schwedische Chemiker Berzelius, dem die Wissenschaft außer dieser Entdeckung noch sehr viel zu danken hat. Berzelius untersuchte im Jahre 1817 den Kammerflügel einer mit Kaliner Schwefel arbeitenden Schwefelzelle. Er vermutete, in diesem Schlamm das Element Tellur aufzufinden. Allein bald mußte er die Wahrnehmung machen, daß die chemischen Reaktionen, die ihn das Tellur vermuten ließen, einem andern, bisher unbekanntem Element angehörten, das allerdings, worauf ja schon die täuschende Ähnlichkeit der Reaktionen hinwies, dem Tellur sehr nahe verwandt war. Berzelius hatte sich sehr eingehend mit dem Tellur beschäftigt, das seinen Namen von tellus (Erde) ableitet, und da nun das neue Element ebenso wie das Tellur mit dem Schwefel nahe verwandt war, so wählte er dafür den Namen Selen, die griechische Bezeichnung für Mond.

Eine Eigentümlichkeit hat dem Selen einen besonderen Platz in der Technik und ganz besonders in der Elektrotechnik gesichert. Das Selen arbeitet nämlich seinen elektrischen Widerstand unter dem Einfluß der Belichtung. Wird Selen von Lichtstrahlen getroffen, so wird dadurch die elektrische Leitfähigkeit erhöht. Es ist hier nicht der Ort, des näheren auf die recht umfangreichen wissenschaftlichen Forschungen, die zur Klärung dieser höchst eigentümlichen Erscheinung dienen, näher einzugehen. Man kann aber ruhig sagen, daß die Annahme, daß sich unter dem Einfluß des Lichtes das Element Selen in eine andere Art und nach Aufhebung dieses Einflusses wieder in die ursprüngliche Form zurück verwandelt, viel fiktiv hat. Nebenfalls verbannt das Selen dieser Eigentümlichkeit seine praktische Anwendung und damit seine Berühmtheit. Es ist ja heute allgemein bekannt, daß das drahtlose Telephon unter Zuhilfenahme von Selenzellen vor sich geht, und daß ebenso die Erfindung Prof. Horns, die Fernphotographie, sich auf die Eigenschaften des Selen stützt. Nach den jüngsten Ergebnissen der Fernphotographie ist es bereits möglich, Bilder auf Entfernungen von 1600 Kilometer deutlich zu übertragen. Darüber hinaus hat das Selen in jüngster Zeit sich zwei neue Anwendungsgebiete erworben. Man will durch Anwendung von Selen den Blinden das Lesen erleichtern, und man will ferner das Selen als jederzeit wachen Wächter gegen Feuergefahr und Einbruch benutzen. Es ist gelungen, eine kleine, sehr empfindliche Selenzelle zu bauen, die leicht an einem unauffälligen Orte untergebracht werden kann. Schon ein Streichholz kann auf einige Meter Entfernung diese Selenzelle erregen und dadurch ein Läutewerk zu einem beliebigen Ort auslösen. Wenn also in dunkler Nacht

ein Eindringender einen so geschützten Raum betritt, so wird ihm schon eine Glühlampe, eine Taschenlampe oder ein entflammtes Streichholz zum Verhängnis, und ebenso kann sich das Selen als Feuermelder betätigen. Auch die Blindenleuchte, wie sie von Hinzengarten und Ries erfunden wurde, bedient sich des Selen. Bei ihr werden die einzelnen Buchstaben in Wulfpunkte zerlegt, diese Wulfpunkte durch Selenzellen in Stromschleife umgewandelt und auf die Finger des Blinden ein bestimmter Reiz ausgeübt. Die Fernortung der Blindenleuchte besteht aus acht Vertiefungen. In jede legt der Blinde einen Finger. Wenn nun die Schrift an einem Fernort hinübergeführt wird, so erhält der Blinde die Vertiefung, als gleich die Schrift als große Punktstrich unter seinen Fingern hindurch, indem jeweils bei der Verdunklung unter dem Einfluß einer Selenzelle in den Vertiefungen eine Taste gehoben wird, die wiederum auf der dort ruhenden Finger elektrisierend wirkt. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß in all diesem unendlich viel wissenschaftliche Forschungsarbeit steckt, und daß diese Ergebnisse den größten Teil ihrer Entwicklung noch vor sich haben. Gerade deshalb haben wir aber Anlaß, des hundertsten Geburtstages des Selen zu gedenken.

## Um die Kartoffel!

Bilder aus ihrer Geschichte.

Wohl über ein Jahrhundert ist verstrichen, seitdem die Kartoffel neben dem Korn wirklich Volksnahrungsmittel geworden ist; ehe es dazu kam, hatte sie mancherlei Kämpfe zu bestehen, obgenauer gesagt: hatten die Kartoffelfreunde Kämpfe mit den Kartoffelgegnern auszufechten. In manchen Ländern, so auch in Deutschland, stieß die Einführung der Kartoffel auf heftigen Widerstand, und erst Kriegsnot waren es gewöhnlich, die die Kartoffelfreunde das neue Gewächs als Nahrung in der Not schätzen lehrten. Der Waldbauer Antoine Seignori brachte 1710 die Kartoffel nach Württemberg, fand aber wenig Anerkennung; die Kartoffeln wurden bei Tage unter Polizeiaufsicht gepflanzt — so heftig war der Widerstand der Bauern — und während der Nacht gruben die Bauern sie wieder aus! Nicht mehr Glück hatte Friedrich II. bei seinen Unterthanen, als er ihnen die neue Pflanze, deren Bedeutung für die Volksernährung er ganz richtig erkannt hatte, mit Gewalt aufzwingen wollte. Nach der Erzählung Warnes versuchte er die Kolberger dadurch zu Kartoffelfreunden zu machen, daß er ihnen eine ganze Ladung Kartoffeln als Geschenk sandte. Die Land- und Gartenbesitzer wurden zusammengetrommelt, um einen Vortrag über die neue Pflanze anzuhören. Sie kamen auch, allein kein Mensch hörte zu; vielmehr verjagten die Bauern den Geldmad der roten Knollen und waren davon, wie

sich denken läßt, wenig begeistert, und als auch die Hunde die roten Knollen verschmähten, gingen die Bauern Topfschüssel davon; viele warfen die Kartoffeln einfach weg, andere pflanzten sie in der Hoffnung ein, es würde ein großer Baum daraus werden, und das Ende vom Liede war, daß bei der „Kartoffelschau“, die der Kaiser im folgenden Jahre abhalten wollte, viele Bauern mit Gelbstrafen belegt wurden, wodurch sie durchaus nicht für dies königliche Geschenk eingestimmt wurden. Es dauerte denn auch verhältnismäßig lange, bis in Rommen die Kartoffelkunde zu Kartoffelfreunden geworden waren; Kettelbed berichtet, daß er die ersten Kartoffeln auf freier Felde erst 1785 in der Nähe von Stargard sah! Seitdem hat sich das Wild in Rommen gründlich geändert, und das heutige Rommen ist eins der Hauptkartoffelländer.

Frühe Anerkennung hat die Kartoffel in der Welt der Dichter gefunden, wofür zwei Beispiele angeführt sein mögen: Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts sang der Wandsbender Dichter Matthias Claudius sein Kartoffellied, in dem er die Kartoffel neben Rauten, Aukern und Kampreten stellt und sie schließend folgendermaßen lobt: „Schön rüßlich die Kartoffeln sind // Und weich wie Labastier // Verdaun sich lieblich und geschwind // Und sind für Mann und Weib und Kind // Ein rechtes Magenpfand.“ Goethe hat sich mehrfach mit der Kartoffel abgegeben; einmal beschäftigt er sich mit dem Aufsatz des Grafen Sternberg über das Vaterland der Erdäpfel und kommt zu dem Schlusse, daß die Kartoffel neben den Jerealien immer höchst wichtig und bei deren Mangel unschätzbar sei, und in der Erzählung des Hochstufes zu Bingen legt er einem Vergewohner ein „Kartoffelkrümel“ in den Mund: „Morgens rind, mittags gestampft, abends in Scheifen, dabei solls bleiben“, und setzt hinzu: Man freute sich über diese glückliche Genügsamkeit und versicherte, daß es Zeiten gäbe, wo man zufrieden sei, es ebenso gut zu haben.

Eine seltsame Geschichte über Kartoffelfreunde und Kartoffelgegnende ist aus Frankreich zu berichten. In vielen kulturgeschichtlichen Werken findet sich die Angabe, der Chemiker Parmentier habe durch eine List den Widerstand der Kartoffelgegnende zu besiegen verstanden. 1783, so heißt es, pflanzte er mit Unterstützung Ludwigs XVI. in der Nähe von Paris Kartoffeln, hiesse Pächter auf und ließ Warnungstafeln aufstellen; die Bauern glaubten nun, eine so ängstlich behütete Frucht müsse wohl eine ganz besondere Kostbarkeit sein, stahlen, sobald sie sie irgend kennen — und das war nicht wenig, weil die „Wächter“ Aufschlag hatten, sich nachts zurückzuziehen — und so fand die Kartoffel Eingang bei den Bauern. Nichtig hieran ist, daß Parmentier

fall  
ter  
wer  
und  
geb  
end  
  
Not  
pre  
di  
sch  
de  
Bad  
mer  
von  
Die  
dre  
dies  
Dise  
gene  
Zwei  
höch  
Ein  
von  
den.  
preis  
händ  
schaff  
Wep  
und  
einen  
zent,  
fogar  
Schiff  
gehalt  
D  
die w  
haben  
absolu  
von d  
reidern  
die hol  
„Babi  
schlich  
Wenn  
die W  
Empör  
  
\*  
eine D  
wird d  
Saus f  
Frie  
stimmt,  
fauf du  
650 W  
  
die städ  
anleite  
net. Jn  
21 400 00  
60 Proz.  
Die Rüc  
lungen r  
ist auf 5  
Verichst  
liche Jah  
Fwandell  
schäftber  
44 037 F  
Schid mit  
men in 1  
140 918 2  
  
Berle  
Kriegsgeit  
im Verles  
Stellen r  
Unliebens  
gar zu hä  
großen V  
büffern  
nehm über  
bedient wi  
Sofidität  
man ganz  
Berleht u  
  
wiltlich ein  
schichte bon  
Fingepflanz  
Parmentier  
über die K  
Nähe von P  
Kochbücher  
die Kartoff  
achten der  
Kartoffel j  
der ersten g  
werden woll  
daß ein Pre  
spoteten. K  
  
Liebe J  
jährig, legte  
älteste, in  
groß bin“  
— es in seinen  
so lieb ist  
so oft wie  
ner, andern  
ins Gespräch  
die die End  
men?“ Dar  
du vielleicht,

Seite 4.
hen wir vor
Für neue
eit lösten sie
Geldgewicht.
ich 50-60

falls nicht weiter gehen. Fort und fort müssen den Arbeitern und Beamten Feuerungszulagen gegeben werden und wer diese nicht bekommt, muß seine Sparpfennige verbrauchen und trotzdem langt es nicht. Macht man sich an den maßgebenden Stellen keine Gedanken, wie eine solche Wirtschaft enden soll?

Wie das Obst teuer wird.

Unter dieser Ueberschrift drucken wir vorgelesen eine Notiz ab, welche den Werdegang der heutigen enormen Obstpreise schildert. Die Notiz betrifft norddeutsche Verhältnisse, die bekanntlich noch schlimmer sind wie die unjerigen, die schon schlimm genug sind. In einem halbamtlichen Artikel der gestrigen „Karlstr. Ztg.“ wird zugegeben, daß in Baden die Obsthöchstpreise recht hoch sind und dazu bemerkt: Die Festsetzung der Preise hängt aber nicht lediglich von der Bestimmung der „Bad. Obstversorgung“ ab. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst fest Erzeugerhöchstpreise fest. Von der Möglichkeit, bis zu 10 Prozent unter diese Erzeugerhöchstpreise herunterzugeben, hat die „Badische Obstversorgung“ keine Kenntnis (Warum „zumeist“ und nicht generell? D. R.) Gebrauch gemacht. Beim Kernobst, bei Zwetschgen und Pflaumen, hat die Reichsstelle die Erzeugerhöchstpreise allerdings abzuheben und unabänderlich festgesetzt. Ein Antrag der „Badischen Obstversorgung, eine Abweichung von diesen absoluten Preisen zu gestatten, ist abgelehnt worden. Zu dem Erzeugerpreis kommen bis zum Großhandelspreis, den die Badische Obstversorgung den Kommunalverbänden berechnet, die recht erheblichen Kosten für die Beschaffung des Rohmaterials, die Provision der Verkäufer, Verpackungskosten, Transportkosten, natürlicher Schwund und Verderb der Ware hinzu. Hierfür hat die Reichsstelle einen Zuschlag zum Erzeugerhöchstpreise von 10-15 Prozent, in besonders begründeten Fällen für größere Städte sogar bis zu 30 Prozent für zulässig erachtet. Die „Badische Obstversorgung“ hat in der Regel sich an die unterste Grenze gehalten.

Diese Darstellung über die hohen Obstpreise in Baden, die wir bei der außerordentlich guten Obsterte zu zahlen haben, kann in keiner Weise überzeugend wirken. Es ist absolut nicht einzusehen, warum wir uns in Baden nach den von der Reichsstelle für Gemüse und Obst festgesetzten horrenden Höchstpreisen zu richten haben. Die Empörung über die hohen Obstpreise ist im ganzen Lande allgemein und die „Badische Obstversorgung“ läßt gut daran, die Preise hauptsächlich für Birnen und Äpfel schleunigst herabzusetzen. Wenn die Regierung hier kein Machtwort spricht, trägt sie die Verantwortung über die immer mehr um sich greifende Empörung.

\* Viehzählung. Für 1. September ist vom Bundesrat eine Viehzählung angeordnet worden. Die Schutzmannschaft wird die Bestände an Vieh durch Befragung von Haus zu Haus feststellen.

\* Frühkartoffelpreis. Die Badische Kartoffelversorgung hat bestimmt, daß der Preis für den Zeilner Frühkartoffeln beim Verkauf durch den Erzeuger mit Wirkung vom 1. September an 6,50 M. nicht übersteigen darf.

\* Staatliche Spar- und Pfandleihkasse. Im Jahre 1916 hat die hiesige Spar- und Pfandleihkasse Karlsruhe zur 4. Kriegaanleihe 8 019 400 M., zur 5. Kriegaanleihe 5 307 400 M. gezeichnet. Im ganzen wurden für die fünf ersten Kriegaanleihen 21 400 000 M. zu Kriegaanleihezwecken flüssig gemacht, d. h. über 60 Proz. des Einlagebestandes der Sparkasse bei Kriegsausbruch. Die Rückzahlungen mit 19 359 211 M. überwiegen die Einzahlungen mit 19 280 075 M. um 79 136 M. Der Einlagebestand ist auf 50 632 900 M. gestiegen. Die Zahl der Einleger hat im Berichtsjahre sich um 2 876 auf 59 762 erhöht. Das durchschnittliche Jahresguthaben eines Einlegers betrug 847 M. — Bei der Pfandleihkasse ist dank der günstigen Erwerbsverhältnisse der Geschäftsverkehr im Jahre 1916 weiter zurückgegangen. Es wurden 44 037 Pfandbriefe mit 393 707 M. behandelt, gegen 46 388 Stück mit 429 707 M. im Jahre 1915; Darlehen wurden genommen in 17 790 Fällen mit 134 255 M., gegen 19 041 Fälle mit 140 918 M. im Vorjahre.

\* Verleheren im Laden. Während der langen und schweren Kriegszeit hat man leider die Beobachtung machen müssen, daß im Verkehr zwischen Verkäufer und Verbraucher sich an manchen Stellen recht unangenehme Umgangsformen herausgebildet haben. Unliebendwürdige und unhöfliche Behandlung der Käufer kommen gar zu häufig vor. So wird dafür gesorgt, daß der ohnehin schon großen Verbitterung der nicht mit Güdsgütern gesegneten Bevölkerung noch weitere Nahrung zugeführt wird. Man ist angenehm überrascht, wenn man heute in Läden einmal freundlich bedient wird. Schon nach der Schweiter der Freundlichkeit, der Höflichkeit, schaut man oft vergeblich aus. Muß das sein? Hat man ganz vergessen, daß Liebenswürdigkeit und Höflichkeit den Verkehr untereinander erst zu einem angenehmen machen und

wirklich ein ausgeprochener Kartoffelfreund war, aber die Geschichte von seinen Feldern, die den Bauern eigens zum Stehen fingeplazt waren, ist eine Geschichtsfälschung. Aus einem Buche Parmentiers, seinen 1773 erschienenen chemischen Untersuchungen über die Kartoffel, geht klar hervor, daß es um diese Zeit in der Nähe von Paris schon riesige Kartoffelfelder gab, und französische Kochbücher aus der gleichen Zeit zwingen zu dem Schluss, daß die Kartoffel damals keine Seltenheit mehr war, ja, ein Gutachten der medizinischen Fakultät aus dem Jahre 1771 nennt die Kartoffel schon als Volksnahrungsmittel. Parmentier war einer der ersten gewesen, der die Kartoffel zur Vorkostung hatte verwenden wollen. Heute müdet es eigenartig an, wenn man hört, daß ein Franzose zu den Urhebern des von den Engländern verpödeten „Kartoffelbrotgeistes“ zu zählen sei.

\* Liebe Jugend! Meine beiden kleinen Neffen, acht- und zehnjährig, begleiten mich auf einem Spaziergang, wobei Hans, der älteste, in lebhaftem Gepolde über das beliebte Thema: „Wenn ich groß bin“ — handelt. „Dann nehm' ich mir eine Frau“, heißt es in seinen Zukunftsbildern, „weil ich eine Frau so lieb ist wie Mutti, und die laßt mir Kirchsuppe und Reis, so oft wie ich will.“ Schweigend tragt inzwischen Fritz an meiner andern Seite. Ich veruche, den kleinen Phlegmatikus auch ins Gespräch zu ziehen und frage ihn: „Na, und wie denkst du die die Sache, mein Frischchen, wirst du die auch eine Frau nehmen?“ Darauf zur Antwort ein überlegenes Lächeln: „Na, denkst du vielleicht, ich will mich allein mit die Kinder abquälen!“

daß nichts mehr das Leben des Menschen erheitert, als Unfreundlichkeit? Wir verkennen gar nicht, daß in dieser Zeit der Macken und Kundenlisten, der sich überfüllenden Vorschriften und Bestimmungen und gegenüber den oft unbedingten und unbeständigen Anforderungen des Publikums es dem Geschäftsinhaber und seinem Personal nicht ganz leicht gemacht wird, die Ruhe zu bewahren. Der lange Krieg ist eben nicht ohne Einfluß auf die Nerven geblieben. Wir haben alle mehr oder weniger von unserer Ruhe, wenn solche überhaupt vorhanden war, verloren. Aber das berechtigt den Verkäufer doch nicht, den anfragenden Käufer unfreundlich zu behandeln oder gar grob anzufahren, wie man das heute öfter erleben kann. Jedenfalls ist es für die Allgemeinheit dieser Erscheinung bezeichnend, daß bereits von kommunalen Körperchaften gegen diese Unart vorgegangen wird. Die dringende Mahnung: „Bitte, recht freundlich!“ ist deshalb heute mehr denn je an alle angebracht.

\* Brände. In verfloßener Nacht gegen 12 Uhr ist im Dachstuhl eines Hauses der Taubentruhe im Stadteil Darglanden auf noch unaufgeklärte Weise Feuer entbrannt, wodurch der Dachstuhl stark beschädigt wurde. Das Feuer wurde durch die herbeigeeufene Feuerwehr gelöscht. — Außerdem verursachte in einem hiesigen Hotel ein Gast dadurch einen Brandschaden in Höhe von etwa 400 Mark, daß er im Bette Zigaretten rauchte.

\* Verhaftet wurde ein Zwangsgedling aus Wildbad, welcher in letzter Zeit hier Kellerdiebstähle verübte und dabei Nahrungsmittel entwendete.

\* Arbeiter-Jugend. Heute abend Zusammenkunft im Lokal „Gambirushalle.“ — Am Sonntag Wanderung: Mit der Bahn bis Oberal, dann zu Fuß Gertelbadwästerfälle, Sand, Naturfreundebau, Raumlitzsch. Von hier mit der Bahn zurück. Abschrift Karlsruhe 5,40.

Nahender Herbst.

Der Sommer geht zur Rüste. Im Stadgarten und in den Anlagen ist bereits ein erstes Gähnen durch die Bäume gegangen. Ein brauner, horrer Rauch hat sich auf die Grassflächen gelegt. Die abends und morgens steigenden Nebel werden mit jedem Tage zäher. Die Kraft der Sonne verbleibt sich langsam. Eine verjüngte Müdigkeit rührt durch die Stunden. Und draußen vor den Toren stehen schon Keder fahl und Felder abgerentet.

Und noch vor Wochen lachte dort der volle, reife Sommer. Mit seinem stimmenden Goldglanz hatte er Kähnen und Farnen überzogen. Wind zerzauste die Halme und ließ die roten und blauen und gelben Ackerandblumen hin- und herzuwanken. Aus jedem Busch, aus jeder Baumkrone schallte ein Vogelgeschrei. Und nun sammeln sich die Vögel bereits wieder zur Reise nach wärmeren, südlichen Landschaften. Sie sind eifrig bei der Arbeit mit Probeflügen. Sie halten lärmende Versammlungen ab und flüchten scharf und gleich einer riesigen Wolke auf, wenn dem Schritt dich allzu nahe an ihnen vorüberführt.

Nach ist der Sommer nicht gegangen. Aber etwas Müdes ist in den Tag gekommen. Das mag auch an den Menschen liegen, die nun schon durch den vierten Spätsommer schlendern. Sie klagen nicht, sie jammern nicht groß. Aber Entbehrung und Sorge haben ihre Fänge hart und ernst gemittelt. Sie gehen ihrer Beschäftigung nach wie sonst, weil sie die Pflicht dazu treibt; die Pflicht sich selbst gegenüber und gegenüber der Allgemeinheit. Aber die Freude an der Arbeit scheint verflattert zu sein. Wie der nahende Herbst die letzten Funken des stehenden Sommers auszulösen beginnt, so scheint die lange Kriegedauer im Schaffensglück des Menschen etwas, wenn auch nicht getötet, so doch gelähmt zu haben. Oder ist auch das nur ein Anzeichen der Stimmung der stehenden Jahreszeit?

Die braun überzogenen Halme und Gräser rajdelt hart. Ein erstes Gähnen will durch die Bäume gehen. Müdige Nebelwäden verhängen morgens und abends über die Gärten. Die Sonne ist noch nicht gestorben, aber ihr Glanz ist müde geworden. Die Vögel rüsten zur Reise, soweit sie nicht auch in der rauhen Jahreszeit bei uns verweilen wollen. Schon stapfen die Vögel auf dem Weg des Herbstes näher und näher. Wehmut zittert in den Lüften.

Rechte Nachrichten. Neue U-Boot-Erfolge.

W.B. Berlin, 30. Aug. (Antsch.) Durch unsere U-Boote wurden in der Nordsee und im Britisch-Kanal neuerdings 4 Dampfer und 3 englische Fischerfahrzeuge versenkt, darunter zwei bewaffnete englische tief beladene Dampfer von mindestens 4000 Tonnen, ein tief beladener französischer Dampfer, anscheinend mit Kohlenladung, und die englischen Fischerfahrzeuge Nr. 101. „Craza“ (E. J. 105), S. S. 107.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Neuorientierung in Sachsen.

W.B. Berlin, 30. Aug. Wie verschiedene Morgenblätter gemeldet wird, beschloß der Verfassungsausschuß der Reichstagen Zweiten Kammer mit 12 gegen 5 Stimmen eine Beschränkung der Rechte der Ersten Kammer. Sie soll, wie in Preußen schon, den Etat nur im ganzen annehmen oder ablehnen können. Ferner sollen bei Meinungsverschiedenheiten nach zweimaligem vergeblichen Einigungsversuch die Beschlüsse der Zweiten Kammer als die Beschlüsse des ganzen Landtags gelten.

Neue Unruhen in Spanien.

W.B. Bern, 30. Aug. Der „Tempo“ meldet aus Madrid: Aus einigen Landesteilen treffen neuerdings Nachrichten über Unruhen und Gärungen ein. In einigen Städten, auch in Madrid, wurden die Militärpatrouillen wieder eingeführt. Ubadal, der Führer der Catalonier, erklärte in einem Rundschreiben, daß der mit der Durchführung der in der catalonischen Versammlung gefassten Beschlüsse beauftragte Ausschuß baldigt die Ergebnisse seiner Arbeit bekannt geben werde. Der Catalonier-Führer Tombo wird eine Propaganda-Reise in die Nordprovinzen unternehmen. Infolge der neuen Gärung hat der Minister des Innern, Guerra, seine Urlaubsreise verschoben, doch hält er den neuen Zwischenfall für bedeutungslos.

Neben von Plechanow und Krapotkin auf der Moskauer Konferenz.

W.B. Petersburg, 30. Aug. Die Bet. Tel.-Ag. meldet aus Moskau vom 28. August: Frau Wreschko-Breschkowa, genannt die Großmutter der russischen Revolution, wohnte der Konferenz bei und sprach einige Minuten unter

dem lebhaften Beifall der ganzen Versammlung. Die Breschkowa sagte, die Konferenz sei eine großartige politische Unternehmung, um die Wünsche der Nation kennen zu lernen. Sie schloß mit einem Appell, künftig von Worten zu Taten überzugehen und der Armee zu helfen, des Feindes Herr zu werden. — Einige auf der Konferenz anwesende politische Gruppen richteten an Kerenski einen Brief, worin sie den Wunsch ausdrückten, daß Plechanow und Krapotkin, die auf der Rednerliste nicht aufgeführt waren, zur Versammlung sprechen möchten. Kerenski erteilte seine Zustimmung hierzu. Krapotkin hielt eine längere politische Rede, worin er die schwerwiegenden Folgen aufzählte, die ein deutscher Sieg haben würde. Er forderte daher alle Bürger, und insbesondere die Armee auf, keine Anstrengungen zu unterlassen, um diese schlimme Möglichkeit zu verhindern. Krapotkin schloß mit dem Wunsche, daß Rußland endlich zu einer föderativen Republik ausgerufen werden möge. Dieser Wunsch, der zum erstenmal auf der Konferenz ausgesprochen wurde, entzesselte eine langanhaltende Kundgebung zu Ehren des großen ruhmvollen Rußlands. — Plechanow entwarf ein Bild von der Rolle der Duma bei der Selbstbefreiung des Landes und derjenigen der revolutionären Demokratie und erhob lebhaften Einspruch gegen die Behauptung gewisser Narren, daß die revolutionäre russische Demokratie bereit sei, einen Sonderfrieden mit Deutschland zu schließen. In seinem und auch im Namen dieser Demokratie rief Plechanow aus, daß sie niemals die Hand zu solcher Tat heben werde, denn das wäre Verrat an den großen demokratischen Frankreichs und Englands. (Langanhaltender Beifall.)

Die russischen Ursachen des Weltkrieges.

Stockholm, 29. Aug. Die „Nowoje Wremja“ vom 25. August meldet zum Suchomlinow-Prozess: In der Jugendvernehmung sagte als erster Zeuge der frühere Stabschef des Höchstkommandierenden, General Januschewitsch, aus. Auf Fragen der Verteidigung erzählte der Zeuge die Umstände, welche der Kriegserklärung vorausgingen. Zu Anfang war beschlossen worden, nur die Teilmobilisierung der vier Bezirke zu erklären, um Oesterreich-Ungarn zu schrecken. Dann aber wurde die Frage anderweitig entschieden, und am 30. Juli wurde nach meinem Vortrag beim Erzaren die Gesamtmobilisierung unterzeichnet. Aus Peterhof erwichen ich in der Ministerratsitzung und überbrachte den vom Erzaren unterzeichneten Mobilisierungsbefehl. Aber noch an demselben Tage gegen 11 Uhr abends wurde ich vom Zaren an demselben Tage gerufen. Es wurde die Frage gestellt, ob man nicht um die allgemeine Mobilisierung herumkomme, ob man sie nicht durch eine Teilmobilisierung lediglich gegen Oesterreich erreichen könne. Ich antwortete, das sei außerordentlich schwierig. Es drohten katastrophale Folgen. Die Mobilisierung habe bereits begonnen. 400 000 Reservisten seien bereits einberufen. Da erklärte mir der Erzars bestimmt, er habe von Kaiser Wilhelm ein Telegramm erhalten, in welchem sich jener mit seinem Ehrenwort dafür verbürge, daß, falls die allgemeine Mobilisierung nicht erklärt werde, die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland wie bisher freundschaftlich bleiben würden. Nach einem neuen Vortrag beim Zaren fand eine Beratung im Schloß statt, an welcher Sajanow, Suchomlinow und ich teilnahmen. In etwa 10 Minuten hatten wir beschlossen, daß die Aufhebung der Mobilisation für Rußland verderbenbringend sei.

Nach dem Zeugen hat Suchomlinow, Ergänzungen zu der Aussage machen zu dürfen. In der Nacht zum 30. Juli, erklärte er, läutete mich der Erzars an und befahl mir, die Mobilisierung anzuhängen. Ich erhielt einen direkten Befehl, einen bestimmten Befehl, der keinerlei Erweiterungen zuließ. Ich wußte, daß es unmöglich sei, die Mobilisierung rückgängig zu machen, daß es technisch undurchführbar sei. Ich fühlte, daß ich zugrunde gehe. Eine halbe Stunde nach dem Gespräch mit dem Erzaren läutete mich Januschewitsch an. Er jagte mir, der Zar habe erklärt, die Mobilisierung einzustellen. General Januschewitsch fragte mich nun, was jetzt geschehen solle. Ich antwortete ihm: Tun Sie nichts. Am nächsten Morgen lag ich dem Zaren vor und erklärte ihm, die Mobilisierung finde nur in den Bezirken des Südwestgebiets statt. Zum Glück brachte man dem Zaren an demselben Tage eine andere Uebersetzung bei, und ich bekam meinen Dank für die gute Durchführung der Mobilisierung, andernfalls sähe ich längst im Kerker.

Zeuge Januschewitsch wird nochmals vorgerufen und läßt sich über seine Unterredung mit dem deutschen Militärattaché aus. Er sagte: Ich gab ihm das Ehrenwort des Generalsstabschefs, daß in jenem Moment, genau um 3 Uhr am 29. Juli, die Mobilisierung noch nicht erklärt sei. Der Major glaubte mir nicht. Ich hielt mich für berechtigt, ihm eine solche Erklärung schriftlich zu geben, weil eine Mobilisierung in diesem Moment tatsächlich noch nicht erfolgt war. Den Ukas darüber hatte ich bei mir in der Tasche.

(Anmerkung des W.B.: Aus dieser Darstellung geht hervor: 1. daß der russische Generalstabschef den deutschen Militärattaché mit seiner bekannnten ehrenwörtlichen Erklärung betrogen getäuscht hat. Er hatte den Gesamtmobilisierungsbefehl des Zaren am 29. Juli schon in der Tasche, und er hat kein Wort davon erwähnt, das Gegenteil emphatisch betont. 2. Januschewitsch behauptet, daß die russische Gesamtmobilisierung, nicht bloß die gegen Oesterreich-Ungarn, schon am 29. Juli angeordnet war und durchgeführt wurde. 3. Januschewitsch zusammen mit Sajanow und Suchomlinow haben gegen den Willen des Zaren den Weltkrieg entfesselt dadurch, daß sie seinem Befehl auf Einstellung der Mobilisierung nicht Folge geleistet haben und den Zaren belogen.)

Wasserstand des Rheins.

30. August. Schifferinsel 2,90 m gest. 28 cm, Rehl 3,58 m gest. 16 cm Maxau 5,19 m, gest. 3 cm, Mannheim 4,87 m, gest. 15 cm. Verantwortlich für Politik, Kriegsnachrichten und Hebe Post: Wilhelm Kolb; für den übrigen Inhalt: Hermann Kadel; für die Ankerate: Gustav Krüger, alle in Karlsruhe, Rufnummer 24.

### Faraday.

Vom Buchbinderlehrling zum Fürsten der Wissenschaft.

Kein Geringerer als Werner v. Siemens hat Faraday als den „genialsten und erfindungsreichsten Physiker aller Zeiten“ bezeichnet. Mit Recht: bilden doch Faradays erteilte Entdeckungen die Grundlage für die Theorie der Elektrizität. Faraday ist der Entdecker der magnet-elektrischen Induktion und des Extrastromes; er hat mit der Vorstellung der elektrischen Fernwirkung gebrochen und den Begriff des elektrischen Kraftfeldes geschaffen; von ihm stammt das Gesetz der elektrochemischen Äquivalente; die Magnetisation des Lichtes gehört zu seinen großen Entdeckungen, der Diamagnetismus ist von ihm aufgefunden worden. Zudem war er einer der größten Chemiker seiner Zeit. Faraday war nicht nur einer der genialsten und erfolgreichsten Forscher, sondern auch einer der merkwürdigsten Gelehrten. Man weiß nicht, was man an ihm mehr bewundern soll: die zähe Beharrlichkeit, mit der er sich den Weg zum Buchbinderlehrling zur Wissenschaft bahnte, deren Fürst er werden sollte; die gewaltige Arbeitskraft, mit der er ein schwieriges Problem nach dem andern in Angriff nahm und löste, oder die leidenschaftliche Begeisterung für die Wissenschaft, die ihn auf Geld und Gut verzichtete und als armen Forscher im Laboratorium bleiben ließ.

Faraday, der am 22. September 1791 als Sohn eines Grobhandelsmannes geboren wurde, besuchte die Gemeindeschule seiner Vaterstadt Newing on Butts, auf der er nur die dürftigsten Kenntnisse erwarb; sein umfassendes Wissen hat er sich selbst erworben, wobei freilich Lücken blieben, die heute bei einem Physiker undenkbar wären; so hatte er es im Rechnen über die einfache Regelbetrachtung hinausgebracht, und von Mathematik, die heute unerlässliches Handwerkszeug des Physikers ist, wußte er gar nichts! Er kam nach dem Verlassen der Schule zu einem Buchbinder in die Lehre und blieb ein Jahrzehnt bei diesem Berufe.

Die Buchbinderlei brachte ihn in Fühlung mit der Wissenschaft; durch das Lesen des Artikels „Elektrizität“ in einem Magazin, das er einzutreiben hatte, wurde seine Aufmerksamkeit auf die Wissenschaft gelenkt, und er fasste den Plan, dem Handwerke zu entsagen — (so drückt er sich aus), das er für laienhaft und eigenmächtig hielt, und in den Dienst der Wissenschaft einzutreten, vor der er annahm, daß sie ihre Jünger lebenswürdig und freidenkend mache.“ Er hatte das große Glück, daß der bedeutende Chemiker Sir Humphrey Davy, an den er sich wandte, ihm eine Stellung als Laboratoriumsdiener am Royal Institution einräumte; so hatte er Gelegenheit, wissenschaftlich zu arbeiten. Er machte nun auf eigene Faust Versuche und hatte dabei außerordentlichen Erfolg, er konnte seine Ergebnisse in Form von Vorträgen veröffentlichen, und bald hatte er sich als Wissenschaftler durchgesetzt; das Institut nahm ihn auf, und im Jahre 1824 wurde er als größter und erfolgreichster Forscher in der ganzen englischen Gesellschaft anerkannt, und von allenthalben wurden ihm Auszeichnungen zuteil. Daraus machte er sich freilich gar nichts, sondern

ihm war am liebsten, wenn er seinen Untersuchungen leben konnte. Er ließ ihm irgendwo eine physikalische oder chemische Frage auf, so schrieb er sie auf einen Zettel und überdachte die Verjudie, die er zu ihrer Klärung anstellen mußte; solche Zettel hatte er viele Tausende, sie wurden in der Reihenfolge, in der er sie legte, erledigt, und so hat er im Laufe seines Lebens an die 16000 Experimentalmitteluntersuchungen beendet und veröffentlicht. Der Grundsatz, dem er dabei huldigte, war: arbeite, beende und veröffentliche, und auf Verjudie, die durch den Scharfsinn geleitet sein mußten, hielt er außerordentlich viel. Für jede neue Versuchsschreibung entwarf er erst die nötigen Hilfswerkzeuge; er ließ sie nach eigenen Zeichnungen anfertigen, und dann machte er sich an die Arbeit. Von seinen Schülern ließ er sich dabei nicht helfen; aus Berichten anderer konnte er kein vollkommenes Bild erlangen, er mußte alles mit eigenen Augen sehen, und so steht in allen seinen Veröffentlichungen nur eigene Arbeit.

Als er sich durch seine Entdeckungen — namentlich die der Magnetelektrizität — einen Namen von Belang gemacht hatte, stand er vor der Frage, ob er der Wissenschaft treu bleiben oder eine hochbegahlte Stellung übernehmen sollte. Es fehlte nicht an Angeboten, durch deren Annahme er Millionär geworden wäre. Allein er blieb bei seiner Wissenschaft. Jahrzehntlang beliefen sich seine Einnahmen im Jahre auf 10, 20 oder 30 Pfund, vom Jahre 1845 an bis zu seinem Tode (am 25. August 1867) betrug sein jährliches Gehaltsseinkommen nach Tyndall annähernd Null. Er starb als armer Mann. . .

### Fett-Verteilung.

Donnerstag, den 30. August, Freitag, den 31. August und Samstag, den 1. September 1917 wird in den

Fettverkaufsstellen Nr. 163 bis 222 einschließlich

an die eingetragenen Kunden Fett (Butter, Kunstbutter, Margarine) abgegeben. Kopfmenge 100 Gramm gegen die Fettmarke A und B Nr. 67.

Militär-, Krankenzufuhr- und Besuchsarten werden in den bekannten Stellen eingelöst.

Frist für Abrechnung: Dienstag, den 4. September 1917.

Die Waren müssen innerhalb der Verteilungszeit abgeholt werden; nach Ablauf derselben sind die Waren verfallen und können nicht mehr eingelöst werden. 771

Karlsruhe, den 29. August 1917.

Nahrungsmittelamt der Stadt Karlsruhe.

### Eier-Verteilung.

Freitag, den 31. August, und Samstag, den 1. September 1917 wird in den

fämtlichen Eierverkaufsstellen 770

an die eingetragenen Kunden gegen die Eiermarke A Nr. 67 ein Ei abgegeben. Die Sammelmarken A Nr. 67 werden mit 3 Eiern für 5 Personen eingelöst.

Der Preis für das Ei beträgt 35 Pfg. für das Stück. Es kommen nur Auslandseier zur Verteilung.

Militär-, Krankenzufuhr- und Besuchsarten werden in den bekannten Stellen eingelöst.

Restbestände bleiben zu unserer Verfügung.

Frist für Abrechnung Dienstag, den 4. September 1917.

Die Waren müssen innerhalb der Verteilungszeit abgeholt werden; nach Ablauf derselben sind die Marken verfallen und können nicht mehr eingelöst oder verlängert werden.

Karlsruhe, den 29. August 1917.

Nahrungsmittelamt der Stadt Karlsruhe.

### Druckarbeiten

alle. Kri liefert schnell und billig  
Buchdruckerei Volksfreund

### Offenburg.

Zum Austragen der Zeitung „Volksfreund“ wird eine zuverlässige Person gesucht. Näheres bei der Filialexpedition des „Volksfreund“, Goldgasse 8a, 3. Stock.

Für das Städt. Krankenhaus hier suchen wir mehrere

Küchen- und Hausmädchen sowie Waschfrauen. 756

Städt. Arbeitsamt  
Hilfsdienstmeldestelle Karlsruhe  
Zähringerstr. 100, 3. Stock.

Gesucht eine größere Anzahl fleißiger, sauberer

### Frauen u. Mädchen

Zu melden beim Portier  
Bad. Lebensmittelabrik Louis L. Stern & Co.  
Bannwaldallee 1. 705

**Fröbelseminar** für Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen  
mit Abschlussprüfung unter staatl. Leitung, Karlsruhe, Vorholzstr. 44.  
Auskunft und Prospekte: Karlsruhe, Hirschstrasse 126.  
Geschäftsstunden täglich, ausser Samstags, 3 bis 4 Uhr.  
Der Vorstand der Abt. II des Bad. Frauenvereins. 469

Gesucht eine Anzahl  
**kräftige Arbeiter**  
Zu melden beim Portier der  
Bad. Lebensmittelabrik Louis L. Stern & Co.  
Bannwaldallee 1. 706

Für die hiesige Gasverwaltung suchen wir zum sofortigen Eintritt:  
Mehrere kaufmännisch gebildete weibliche Arbeitskräfte mit guter Handschrift (ohne Stenographie und Schreibmaschine). Einige Geldheber und Gasmesser-Auffüller.  
Städt. Arbeitsamt 758  
Hilfsdienstmeldestelle Karlsruhe  
Zähringerstraße 100. Telephon 629.

**Mädchen**  
finden Beschäftigung bei  
N. Braun & Co., Karlsruhe  
Waldstraße 28. 772

Wieder größere Sendung eingetroffen.  
**Einmachen ohne Zucker**  
Das wichtigste Hausfrauen- und Wirtschaftsproblem beim gegenwärtigen empfindlichen Zuckerangel.  
Frau Amtsrat Rose Stollers beliebtes Einmacherebuch: Das Einmachen der Früchte und Gemüse sowie die Verteilung von Fruchtlikören, Gelees, Marmeladen, Obstweinen, Essig usw. nach neuesten Grundrissen, vollständig neu bearbeitet von Johanna Schneider-Lonner, lehrt durch  
320 Einmache-Rezepte  
wie man Früchte, Pilze, Gemüse usw. unter Berücksichtigung des derzeitigen Zuckerangels und der Erhaltung des natürlichen Fruchtgeschmacks bei wirklich unbegrenzter Haltbarkeit einmachen soll und gibt auch zahlreiche erprobte Ratsschläge zur billigen und einfachen  
Selbstbereitung von haltbarem Obstmus-Brotaustrich.  
Der beste Beweis für den Wert und die Unentbehrlichkeit des reich illustrierten Buches bietet wohl die Tatsache, daß bereits  
44.000 Exemplare in 10 Auflagen  
verkauft sind. Der Preis des reichhaltigen Rezeptbuches beträgt nur 1 Mk. Nach auswärts 15 Pfg. Porto.  
Zu haben in der  
Buchhandlung „Volksfreund“, Karlsruhe.  
Zuisenstraße 24.

### Dokumente zum Weltkrieg.

- 1. Das deutsche Weißbuch . . . . . 0,30 Mk.
- 2. Das englische Weißbuch I . . . . . 0,30 „
- 3. Das englische Weißbuch II . . . . . 0,50 „
- 4. Das russische Weißbuch . . . . . 0,30 „
- 5. Das belgische Weißbuch . . . . . 0,30 „
- 6. Das Gelbbuch Frankreich I . . . . . 0,30 „
- 7. Das Gelbbuch Frankreich II . . . . . 0,30 „
- 8. Das Gelbbuch Frankreich III . . . . . 0,40 „
- 9. Das österreichisch-ungarische Weißbuch . . . . . 0,40 „
- 10. Das italienische Weißbuch I . . . . . 0,50 „
- 11. Das italienische Weißbuch II . . . . . 0,50 „
- 12. Das serbische Weißbuch . . . . . 0,50 „
- 13. Das deutsche Weißbuch II, 1. Teil . . . . . 0,50 „
- 14. Das deutsche Weißbuch II, 2. Teil . . . . . 0,60 „
- 15. Das englische Weißbuch (Nachträge) . . . . . 0,60 „
- 16. Aus dem belgischen Weißbuch II (Nachträge) . . . . . 1,-

Zu beziehen durch:  
Buchhandlung „Volksfreund“,  
Zuisenstraße 24. — Telephon 128.

**Städt. Vierordtbad**  
Kohlensäurebäder und elegante  
**Wannenbäder.**  
I., II. und III. Klasse.  
Für Herren und Damen  
geöffnet Werktags vorm.  
7-1 Uhr, nachm. 3-8 1/2  
Uhr, Samstags abends  
bis 9 1/2 Uhr und Sonntags  
nur vorm. 7-12 Uhr.  
Mittags 1 bis 3 Uhr ge-  
schlossen. 226

**Städt. Konzerthaus**  
Donnerstag, 30. Aug., 7 1/2 Uhr;  
„Die lustige Witwe“.

**Freie Turnerschall**  
Karlsruhe.  
Am Freitag, den 31. Aug.,  
abends 10 Uhr (nach dem  
Turnen) findet im Lokal „Gambriunshalle“  
Mitglieder-Versammlung  
statt.  
Zahlreiches Erscheinen wünscht  
Der Turnrat.  
NB. Turnratsmitglieder haben  
um 1/2 10 Uhr zu erscheinen.  
767

**Gesetz**  
betreffend den  
Baterländ. Hilfsdienst  
mit einem Anhang:  
Ausführungsbestimmungen  
und Rechtsbelehrungen.  
Preis 50 Pfg. (nach auswärts  
5 Pfg. Porto).  
Zu beziehen durch  
Buchhandlung Volksfreund  
Zuisenstr. 24, Tel. 128.

**Kanarienvogelchen**  
zu kaufen gesucht. Gest. Preis-  
angebote unter Nr. 768 an die  
Geschäftsstelle des „Volksfreund“  
erbeten.

**Einkochapparate**  
**Einkochgläser**  
**Krüge und**  
**Steintöpfe**  
usw. sind wieder eingetroffen  
**E. Marx**  
Zuisenstraße 58, Telef. 3066.

**Salat- u. Endivien-  
Seglinge**  
zu haben bei der 769  
Städt. Gutsverwaltung,  
Standesbuchauszüge der Stadt Karlsruhe.  
Geburten: Adolf, Vater Peter Jenz, Bismarckstr.; Hans Theo-  
dor, Vater Joh. Geh, Bachmeister; Bertold Gustav, Vater Gust.  
Daum, Bahnarbeiter; Emma Frieda, Vater Joh. Jurrer, Maschinen-  
hänger; Otto, Vater Otto Metz, Händler; Antonia Marg. Eu-  
genie, Vater Anton Diringer, Hof-Führer; Eugen, Vater August  
Winfel, Heizer; Gerhard, Vater Robert Plum, Kaufmann; Frieda,  
Vater Eduard Schmoll, Maschinenarbeiter; Anna Maria, Vater  
Karl Ruhn, Justizaktuar; Karl Friedrich, Vater Karl Schumacher,  
Straßenbahn-Schaffner.  
Sterbefälle: Elisabeth, alt 3 Jahre, Vater Gustav Hüb, Zim-  
mermann; Paula Rischel, alt 74 Jahre, Privat, ledig; Josef, alt  
11 Jahre, Vater Eduard Koh, Pader; Magdalena Steinbach, alt  
70 Jahre, Witwe von Phil. Steinbach, Schuhmacher; Ernst Seb.  
Fuhrmann, Chemiker, alt 37 Jahre; Albert Amosch, Zimmer-  
mann, Chemiker, alt 61 Jahre.